



Das bisschen Blut

Endometriose: Wenn Schmerzen nicht mehr nur die Regel sind

HOCKEYSTAR

Ohne Olympia würden
noch weniger zuschauen

GAMEBOY

Ich packe in meinen
Einkaufskorb: ein Ur'zul

UTOPIST

Schöne neue Welt
in Wuppertal

Eins vorab



TEXT MARIE-JOËLLE GALLINGE FOTO JUDITH WIESRECKER

Liebe Kurt-Friends,
Ein weiterer toller Abschnitt in meinem Studium neigt sich dem Ende zu. Mit diesem Heft endet auch meine Arbeit in der KURT-Redaktion. Ich durfte mit tollen Menschen zusammenarbeiten und habe viele neue Leute kennengelernt. Langeweile gab es wirklich nie! An Boreout leide ich also schonmal nicht. Was das ist, fragt ihr?

Unsere Autorin Rabea hat dazu Professor Joachim Hüffmeier interviewt und erklärt auf Seite 17, wie schlimm es sein kann, wenn man in Job oder Studium unterfordert ist. Dabei ist Langeweile manchmal auch ganz angenehm. In den Ferien zum Beispiel. Wenn man einfach im Gras liegen und den Wolken beim Vorbeiziehen zugucken kann.

Extreme Langeweile kenne ich vor allem aus meiner Schulzeit. Im Geschichtsunterricht hat mein Lehrer ellenlange Monologe zu Kriegen und Krisen gehalten. Was weiß der schon darüber, der war ja nie da, habe ich damals so gedacht.

Anders ist das – leider – bei den geflüchteten Lehrerinnen und Lehrern vom Projekt Lehrkräfte Plus. Sie mussten all das hautnah miterleben. An der RUB werden sie jetzt darauf vorbereitet, in Deutschland zu unterrichten. Autorin Jana hat erlebt, wie motiviert alle an ihre neue Aufgabe herangehen. Ab Seite 12 erzählen Raed und Fereshte, welche Vorteile ihnen ihre Herkunft im späteren Berufsleben bieten kann.

Ich hoffe, dass ihr genauso viel Spaß beim Lesen habt, wie wir beim Produzieren. Langeweile gibt's bei uns nämlich nicht.

Marie-Joëlle

In ihrer Heimat haben Fereshte und Raed jahrelang als Lehrkräfte gearbeitet. Um diesen Beruf auch in Deutschland ausüben zu dürfen, drücken sie jetzt selbst wieder die Schulbank.

12



26 Er muss noch ein paar Jahre warten, bis er eingewechselt wird, aber immerhin ist er ein Zuschauer. Davon gibt es in der Hockey-Bundesliga nämlich nicht so viele.

34

Viel Schall und Rauch, so zumindest die Meinung vieler Studierender: Die Theaterflatrate wird nur mäßig genutzt. Mögliche Gründe dafür nennt Theaterwissenschaftler Stefan Schröder.



Inhalt

- 4 **FEUCHTGEBIETE**
So spritzig wird der Sommer in Dortmund
- 8 **AUSNAHME VON DER REGEL**
Dabei ist Endometriose gar nicht so selten
- 12 **ZURÜCK IN DIE SCHULE**
Wenn Lehrende lehren lernen
- 17 **SAG MAL, PROF ...?!**
Können wir uns kaputtlangweilen?
- 18 **VERLORENGEGANGEN**
Regenschirme, Jacken und das Bernsteinzimmer
- 20 **SCHÖNE NEUE WELT**
Im Bahnhof Wuppertal-Mirke fährt kein Zug mehr
- 25 **NEBENJOB ALS TROUBADIX**
Kathrin singt die Dortmunder Stadtgeschichte
- 26 **LEERE STADIEN OHNE OLYMPIA**
Hockey kriegt nur alle vier Jahre Aufmerksamkeit
- 29 **KURTS MITTEILUNG**
Tim fordert: Zeigt mehr Hockey im Fernsehen
- 30 **SCHWARZER GAMERMARKT**
Dafür glimmt immerhin ein Glutwurm
- 33 **GRÜN WIE DAS LOGO**
Nachhaltigkeit an der TU Dortmund
- 34 **EIN RICHTIGES DRAMA**
Junge Leute und ihr Verhältnis zum Theater
- 37 **KURT UNTERWEGS**
Burger, Beats und Böller
- 38 **KURTS TRIP**
Industriekultur im Fackelschein
- 39 **IMPRESSUM**
Wer was wann wie gemacht hat und Rätsel



Der Sommer wird spritzig



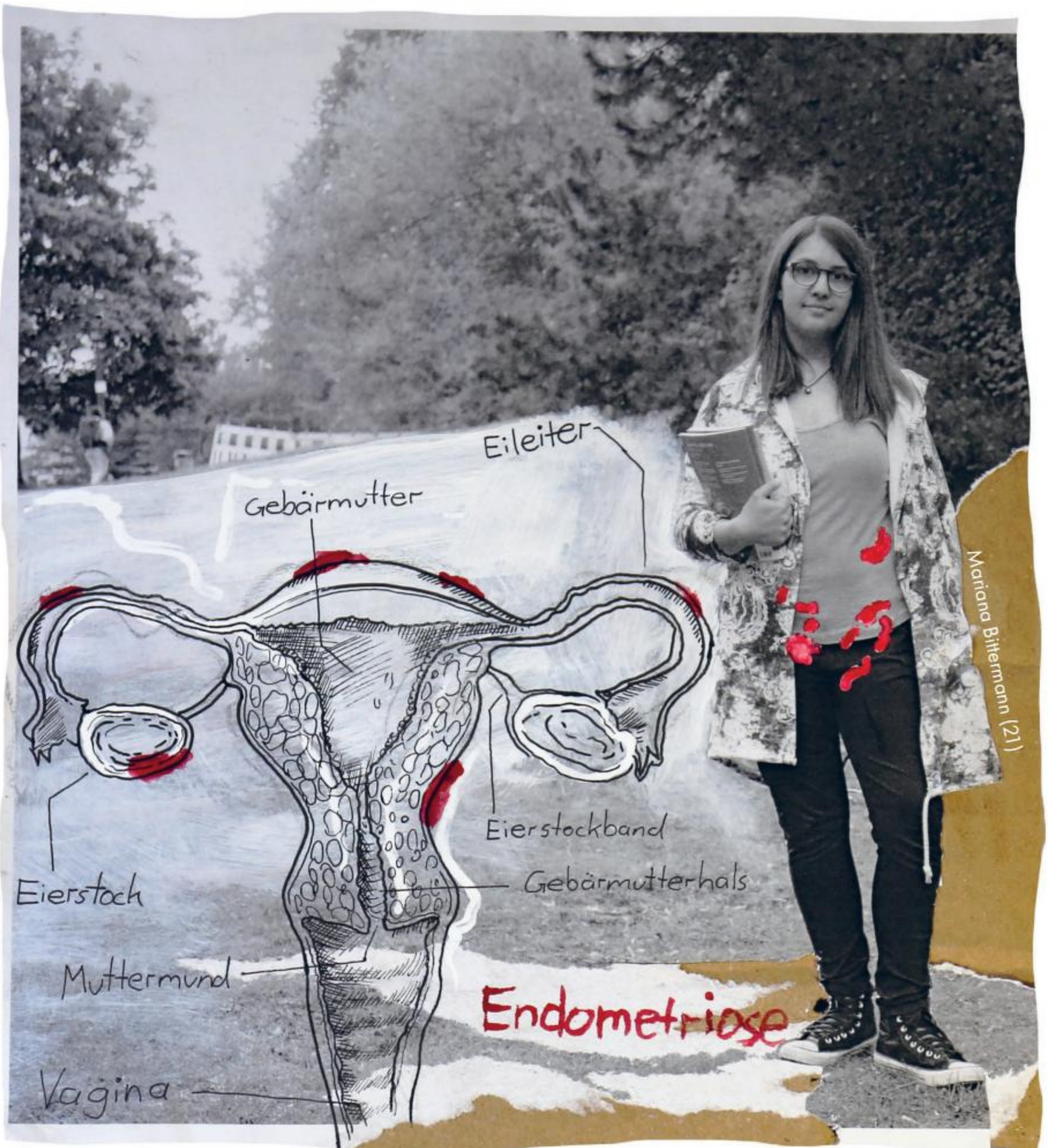
Modellhündin Lea hat schöne Aussichten und wagt sich kurz danach selbst ins Wasser. Für alle, die keinen See vor der Haustür haben, haben unsere zwei Fotografinnen ein paar Erfrischungsmöglichkeiten gesammelt. Nur die Cocktails haben nicht geschmeckt: Fürs Foto musste zu viel Sirup rein.

FOTODANIELA ARNDT & JUDITH WIESRECKER





UNREGELMÄßIG



Wenn man Schmerzen hat, nimmt man Tabletten. Wenn sie nicht weggehen, holt man sich ärztlichen Rat. Und wenn dir niemand sagen kann, was dir fehlt? Zwei Endometriose-Betroffene erzählen, wie schwierig es sein kann, ernstgenommen zu werden.

TEXT MARIE-JOËLLE GALLINGE FOTO DANIELA ARNDT & JUDITH WIESRECKER ILLUSTRATION MANUEL SOBOTTKA

Am Tag vor der wichtigen Klausur hält die 21-jährige Mariana Bittermann die Schmerzen nicht mehr aus. Im Kopf, im Unterleib. Beim Lernen kann sie sich kaum noch konzentrieren. Also geht sie zu ihrer Gynäkologin. Doch die sagt, sie könne ihr kein Attest geben. Nur mit Schmerztabletten schafft Mariana es, die Klausur mitzuschreiben.

So geht es vielen Frauen, die wie Mariana unter Endometriose leiden. Ihre Schmerzen werden oft nicht ernstgenommen. Endometriose ist eine chronische Erkrankung, bei der sich Gebärmutter Schleimhaut außerhalb der Gebärmutter bildet. Das kann in der Uterusmuskulatur, in der Bauchhöhle oder an ganz unterschiedlichen Organen sein. Die Ursache ist unbekannt, eine Vorsorgeuntersuchung gibt es nicht. Jährlich erkranken etwa 40.000 Frauen in Deutschland daran. Das sind 10 bis 15 Prozent der Frauen im gebärfähigen Alter.

Mariana studiert Angewandte Literatur- und Kulturwissenschaften an der TU Dortmund. Angefangen haben die Probleme vor knapp drei Jahren, als sie beschloss, die Pille abzusetzen. Vor allem während der Regelblutung hatte sie starke Schmerzen. „Aber es sind ja nicht nur die Unterleibsschmerzen“, sagt Mariana. Hinzu kamen Kopfschmerzen, Konzentrationsschwierigkeiten und starke Blutungen. Außerdem litt sie durch den enormen Blutverlust unter Schwindel. „Die Wohnung wollte ich dann überhaupt nicht mehr verlassen. Man fühlt sich ja auch einfach nicht wohl.“ Lange glaubte Mariana, es sei

normal, so unter der Regelblutung zu leiden. Zur Ärztin ging sie nur, weil sie eine Blasenentzündung vermutete. Die Diagnose fiel negativ aus. Trotzdem verschrieb die Ärztin ihr ein Antibiotikum, ohne wirklich zu wissen, was die Ursache für die Schmerzen war.

Das ist kein Einzelfall, sagt Maciej Mierzewski, Oberarzt im Endometriose Zentrum Dortmund: „Die Aufklärung funktioniert in Deutschland überhaupt nicht.“ Damit meint er nicht nur Aufklärung der Patientinnen, sondern auch die der Ärztinnen und Ärzte. Deshalb werde Endometriose oft erst spät erkannt. Es dauere durchschnittlich sechs bis sieben Jahre, bis sich Ärztinnen und Ärzte für eine konkrete Untersuchung auf Endometriose entscheiden.

MARIANA PASST IHRE TERMINE DEM ZYKLUS AN

Im Frühjahr 2017 wurden die Schmerzen bei Mariana besonders schlimm. Die Symptome schränkten sie im Alltag immer mehr ein. Hatte sie ihre Tage, musste sie zu Hause bleiben. „Ich habe meinen Terminplan so geregelt, dass ich nichts vorhatte, als ich meine Tage bekommen habe.“ Das funktionierte nicht immer. Zum Beispiel, als ihre Mitbewohnerin auszog. „Da ging's mir richtig schlecht.“ Sie lag im Bett, trank nur Tee, wollte und konnte sich nicht bewegen. Weil ihre Mitbewohnerin aber auf ihre Hilfe angewiesen war, rief sie Mariana an. Unter extremen Schmerzen und mit zusammengekniffenen Zähnen, erzählt die 21-Jährige, habe sie dann geholfen, die Sachen in die neue Wohnung zu tragen. Das er-

leben Endometriose-Patientinnen häufiger: Andere Menschen bringen ihnen wenig Verständnis entgegen. Vor allem ihr Freund hat sie von Anfang an unterstützt. „Er hat sogar Kräuter im Garten seiner Eltern angepflanzt. Daraus hat er mir Tee gemacht“, sagt sie. Besser wurde es dennoch nicht. Wirklich bewusst wurde ihr, dass etwas nicht stimmt, als sie ein Praktikum anging.

Über ihre damaligen Gedanken muss sie heute noch lachend den Kopf schütteln. „Ich dachte ernsthaft: Wow, ins Arbeitsleben einzusteigen macht mich körperlich echt fertig.“ Im Nachhinein, wenn sie sich an verschiedene Situationen erinnert, denkt Mariana oft: „Du bist doch eigentlich blöd, dass du das nie miteinander in Verbindung gebracht hast.“ Für sie war es normal, stärkere Blutungen und Schmerzen zu haben, nachdem sie die Pille abgesetzt hatte.

Sie fand einen Beitrag zu Endometriose und den Symptomen und damit Parallelen zu ihren Beschwerden. Dann begann sie, sich weiter darüber zu informieren. „Ich weiß gar nicht, was zuerst da war. Das Bewusstsein, dass etwas nicht stimmt, oder das Informieren über das Thema.“ Sie sprach ihre Frauenärztin, mittlerweile die fünfte, darauf an. Im Sommer 2017 ließ diese eine Bauchspiegelung bei Mariana durchführen. Das ist die zuverlässigste Methode, um Endometriose zu erkennen, wie Oberarzt Maciej Mierzewski erklärt. Bei dem Eingriff wurden keine konkreten Anzeichen gefunden. „Wenn ein unerfahrener Arzt operiert, kann sie häufig übersehen werden“, sagt Mierzewski. Da dennoch alle Symptome auf Endo-

»Nein, Mama kann das jetzt nicht.«

Svenja Kuszlik hat trotz ihrer Krankheit einen sechsjährigen Sohn.

metriose hindeuteten, begann ihre Ärztin mit einer Hormontherapie. Konkret heißt das, dass Mariana durchgängig die Anti-Baby-Pille nehmen muss. Denn Forschungen haben ergeben, dass ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Geschlechtshormon Östrogen und der Endometriose besteht. Deshalb wird bei der hormonellen Therapie versucht, den Östrogenspiegel im Körper zu senken.

AUCH DIE PILLE HILFT NICHT IMMER

Seit dieser Therapie hat Mariana keine Schmerzen mehr. Trotzdem, die ideale Lösung ist das nicht: Die Nebenwirkungen der Hormone bleiben. Sie musste häufiger das Präparat wechseln. Bei manchen Arten der Pille nahm sie zu, bekam Pickel und ihr fielen die Haare aus. Froh sei sie dennoch, einen Weg gefunden zu haben, die Schmerzen zu umgehen.

Dass Endometriose nicht in jedem Fall so einfach behandelt werden kann, erlebt die 36-jährige Svenja Kuszlik jeden Tag. Immer wieder mussten ihr starke Wucherungen in der Bauchhöhle operativ entfernt werden. Die Schmerzen waren teilweise so unerträglich, dass Svenja nur noch gebückt laufen konnte. Jede Bewegung tat weh. Vom Arzt wurde sie schließlich ins Krankenhaus noteingewiesen.

Es stellte sich heraus, dass ihr Darm durch die vielen Wucherungen an der Beckenwand angewachsen war. Erst

nach dieser Operation, mittlerweile ihrer vierten, konnte endgültig festgestellt werden, dass sie Endometriose hat. Das war vor etwa 15 Jahren. Wirklich zu helfen scheinen die Operationen nicht. Die Endometriose kommt trotzdem wieder. Auch Svenja nahm die Pille – vergebens. „Dabei war das sogar eine sehr hohe Dosis an Hormonen.“ Ihr Zahnfleisch sei dadurch durchgängig entzündet gewesen, zwei Zähne seien ihr in der Zeit abgebrochen. Zusätzlich zu den bekannten Nebenwirkungen der Pille wie Gewichtszunahme und Stimmungsschwankungen. Auf Dauer verkraftete sie das weder körperlich noch psychisch.

Svenja muss die Endometriose operativ behandeln lassen, im Januar 2017 ging sie dafür noch einmal ins Krankenhaus. Doch danach wurde alles immer schlimmer, sagt sie. Seitdem leide sie fast täglich an starken Schmerzen. Sie sei oft sehr schlapp. Schmerztabletten helfen nicht mehr. Sie musste ihren Beruf aufgeben. Schlimm sei, dass sie sich immer wieder erklären müsse, wenn sie kurzfristig ein Treffen absagen oder von einer Feier früher gehen müsse. „Es bringt ja auch nichts, wenn ich mich kaum noch auf den Beinen halten kann.“ Sie würde gern häufiger mit Freundinnen und Freunden darüber sprechen, hat jedoch Angst, ihnen damit auf die Nerven zu gehen und sich nicht verstanden zu fühlen.

Verständnisprobleme ganz anderer Art hat ihr sechsjähriger Sohn. Er sieht immer wieder, dass sich Svenja vor Er-

schöpfung hinlegen muss. Oder nur langsam aufstehen kann, vor Schmerzen das Gesicht verzieht. Immer wieder muss sie ihm sagen: „Mama kann das jetzt nicht.“ Das und die vielen Besuche im Krankenhaus hätten dazu geführt, dass er Verlustangst habe, sagt Svenja. Er ist deswegen in psychologischer Behandlung. Immer wieder denke ihr Sohn, sie schwebe in Lebensgefahr. „Er hat Angst, ich stehe nie mehr auf.“

Svenja ist froh, dass sie ihn hat. Denn mit der Endometriose geht oft eine Fruchtbarkeitsstörung einher. So auch bei Svenja. Einfach war es nicht, schwanger zu werden, erzählt sie. Svenja wurde dafür zunächst drei Monate lang in die künstlichen Wechseljahre versetzt. Mit allen negativen Auswirkungen. Ihr fielen Haare aus, sie hatte Schweißausbrüche und Stimmungsschwankungen. Mit einer hormonellen Behandlung wurde dann der künstliche Eisprung hervorgerufen. Oberarzt Mierzwinski erklärt: „Um schwanger zu werden, ist in vielen Fällen von Fruchtbarkeitsstörungen medizinische Unterstützung nötig. Häufig kommt es auch zur künstlichen Befruchtung.“

Im September 2017 entschied sie sich zu einem scheinbar endgültigen Schritt: Sie ließ sich die Gebärmutter und die Eileiter entfernen. Geholfen hat die Operation nicht. Starke Schmerzen plagen Svenja heute noch. Immer wieder tauchen neue Verwachsungen im Bauchraum auf. Sie sucht sich dennoch weiter Hilfe. Ihr nächster Schritt ist eine Schmerztherapie.



ALLES NICHT SO EINFACH

Obwohl alle angehenden Ärztinnen und Ärzte im Medizinstudium etwas über Endometriose lernen, sei es dennoch schwierig, sie zu erkennen, sagt Dr. Maciej Mierzwinski. Da sich nicht immer Auswucherungen bilden, könne die Krankheit in circa 80 Prozent der Fälle weder ertastet noch gesehen werden. Oft besteht laut des Experten nur ein Verdacht auf Endometriose. Um diesen zu bestätigen, reichten Routineuntersuchungen häufig nicht aus. Hinzu kommt, dass die Forschung über Endometriose bisher nur langsam vorankommt. Zwar liegen laut Mierzwinski zahlreiche Studien zur Krankheit vor und es kommen beständig neue hinzu – deutschland-, europa- und weltweit. Im Vergleich zur Krebsforschung sei der Anteil, den die Endometriose in der Medizin einnehme, aber verschwindend gering. Und das liege vermutlich am Geld, das fehlt beziehungsweise nicht investiert wird. Mierzwinski vermutet, dass die Pharmaindustrie mit der Behandlung von Endometriose-Patientinnen nicht genug verdient, um eine umfassende Forschung zu rechtfertigen. Die Operationen seien relativ einfach und die hormonelle Behandlung durch die Pille nicht besonders kostspielig. Im Vergleich zur Onkologie etwa sei der rein finanzielle Gewinn deshalb sehr gering.







SCHULANFANG

Ihre Heimat haben sie verloren und in Deutschland neu anfangen müssen. Ihren Beruf als Lehrerinnen und Lehrer versuchen sie sich jedoch zu bewahren. Das Projekt Lehrkräfte Plus gibt Geflüchteten eine Chance, auch in Deutschland zu unterrichten.

TEXT JANA WAGNER FOTO JUDITH WIESRECKER

Konzentrierte Stille im Seminarraum: Alle hören aufmerksam zu, schreiben akribisch mit und fragen interessiert nach. Niemand spielt mit dem Handy oder unterhält sich mit der Nachbarin oder dem Nachbarn über die Pläne für das kommende Wochenende. Ein außergewöhnlich diszipliniertes Lernumfeld. Kein Wunder – denn die Studierenden sind selbst Lehrerinnen und Lehrer, Dozentinnen und Dozenten.

In ihrem Herkunftsland haben die überwiegend syrischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projektes Lehrkräfte Plus jahrelang in ihrem Beruf gearbeitet, bevor sie nach Deutschland flüchten mussten. Das Projekt Lehrkräfte Plus an der Ruhr-Universität Bochum bereitet sie nun darauf vor, auch in Deutschland

arbeiten zu können – als Vertretungslehrerinnen und -lehrer. Das einjährige Qualifizierungsprogramm besteht aus intensiven Sprachkursen, pädagogisch-interkulturellen Schulungen und einem Praktikum an einer Schule. Während der Ausbildung sind die Lehrkräfte als Studierende an der Ruhr-Universität eingeschrieben und zahlen lediglich den Semesterbeitrag.

» ENTWEDER ICH TÖTE ODER ICH FLIEHE «

Raed Alobaid ist für die Teilnahme an dem Programm kurzerhand von Niedersachsen nach Bochum gezogen, wo er jetzt im Studierendenwohnheim wohnt. Er erzählt seine Geschichte in flüssigem Deutsch, pausiert nur selten, wenn ihm ein Wort nicht auf Anhieb



Fereshte Kazemiabharyan hat im Iran elf Jahre als Mathelehrerin am Gymnasium und vier Jahre als Dozentin an der Uni gearbeitet.

einfällt. In Syrien studierte der 32-Jährige Englische Literatur und arbeitete während des Studiums fünf Jahre lang als Englischlehrer, bevor er 2015 mit seinem Bruder flüchtete. In Syrien, so erzählt er, habe man das Recht ein Studium zu absolvieren. Während des Studiums darf man deshalb nicht für den Militärdienst eingezogen werden.

„Also habe ich nach dem Grundstudium noch die pädagogische Qualifizierung absolviert, aber der Krieg war noch nicht zu Ende. Deswegen habe ich dann auch noch den Master angehängt“, sagt Raed. Der Krieg dauert bis heute an. „Ich hatte zwei Möglichkeiten: Entweder ich gehe in den Militärdienst, nehme eine Waffe und töte Menschen oder ich fliehe.“

Fereshte Kazemiabharyan flüchtete aus dem Iran. Sie kam 2013 mit ihrem Mann und ihrer Tochter nach Deutschland und wohnt nun mit ihrer Familie in Köln. Sie ist 37 Jahre alt, hat einen

Masterabschluss in Mathematik. Im Iran arbeitete sie elf Jahre lang als Mathelehrerin am Gymnasium und vier Jahre als Dozentin der Mathematik an der Universität. Nun drückt sie selbst wieder die Seminarbank. Fereshte pendelt jeden Tag circa sechs Stunden zwischen Köln und Bochum, um an Lehrkräfte Plus teilnehmen zu können.

» MEINE TOCHTER SPRICHT VIEL BESSER DEUTSCH ALS ICH «

„Es ist eine große Herausforderung. Meine sechsjährige Tochter spricht viel besser Deutsch als ich. Ich verstehe sie manchmal nicht.“ Für Fereshte ist es extrem wichtig, sich zu integrieren. „Als Lehrer wollen wir mit Menschen arbeiten, deswegen spielen Kultur und Sprache eine große Rolle.“ Erste Erfahrungen an deutschen Schulen hat Fereshte bereits gesammelt. Sie absolvierte ein Praktikum an einer Grundschule. „Ich arbeite aber lieber mit großen Kindern,

das macht mir mehr Spaß.“ Alle weiteren Bewerbungsversuche in der Branche verliefen trotz ihrer Berufserfahrung bislang erfolglos. „Ich habe im IT-Bereich gearbeitet, aber das hat mir keinen Spaß gemacht. Den ganzen Tag am Computer sitzen, das war nicht mein Job. Ich hoffe, mit diesem Programm wieder in meinem Traumberuf arbeiten zu können.“

Raed erinnert sich an seinen Neuanfang vor drei Jahren: „Wir mussten bei Null anfangen. Eine neue Sprache lernen, neue Freunde finden, einen Job. Einfach alles“, sagt er. „Es ist schwer, aber man kann auch nicht einfach zu Hause sitzen und aufhören. Man muss immer weitermachen. Bei uns gibt es ein Sprichwort: Wenn man geschlagen wird und überlebt, dann ist man stärker.“

Trotz anfänglicher Schwierigkeiten hat das Projekt für ihn vor allem positive Seiten. „Es macht auch viel Spaß und

WAS IST LEHRKRÄFTE PLUS?

Das Pilot-Projekt Lehrkräfte Plus gibt Lehrerinnen und Lehrern mit Fluchthintergrund die Möglichkeit, sich in einer einjährigen Vollzeit-Ausbildung für die Arbeit an Schulen in Nordrhein-Westfalen weiterzuqualifizieren. Statistiken über die Anzahl der in Nordrhein-Westfalen lebenden Lehrkräfte mit Fluchthintergrund gibt es bislang nicht. Begonnen hat die diesjährige Qualifizierung zu Anfang des Sommersemesters 2018 an der Ruhr-Universität Bochum. Von fast 500 Bewerberinnen und Bewerbern wurden 25 ausgewählt.

Das Projekt läuft seit 2017 und ist zunächst auf drei Jahre ausgelegt. Es soll geflüchtete Lehrerinnen und Lehrer für die Fächer weiterbilden, in de-

nen in NRW die größte Personalnot herrscht: Mathematik, Englisch, Chemie, Sport, Physik und Französisch.

Voraussetzung für die Teilnahme ist ein Hochschulabschluss im Herkunftsland, der für den Beruf in einem dieser Fächer qualifiziert. Die Lehrerinnen und Lehrer müssen außerdem mindestens zwei Jahre lang in ihrer Heimat unterrichtet haben, über Deutschkenntnisse auf B1-Niveau verfügen und eine Aufenthaltsgenehmigung für die Dauer des Projektes haben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten eine Rundumbetreuung, wer-

den bei Amtsgängen begleitet und bekommen Hilfe bei der Suche nach Unterkünften.

Für das Projekt kooperieren die Ruhr-Universität Bochum, die Universität Bielefeld, das Ministerium für Schule und Bildung Nordrhein-Westfalen, die Landeskoordinierungsstelle der Kommunalen Integrationszentren in NRW, die Stiftung Mercator sowie die Bertelsmann Stiftung.

ist sehr interessant. Als Lehrer fällt es uns wahrscheinlich leichter als anderen wieder zur Uni zu gehen“, sagt er. Raed arbeitete in Niedersachsen zunächst als Sprachvermittler und später im Bundesfreiwilligendienst. Währenddessen betreute er ein Jahr lang Schülerinnen und Schüler mit Fluchthintergrund unter anderem in der Hausaufgabenhilfe. Er bewarb sich auch auf Stellen als Lehrer, wurde jedoch nie zu Bewerbungsgesprächen eingeladen. Raed winkt ab: „Keine Chance.“

SCHULEN IN SYRIEN SIND WIE GEFÄNGNISSE

Im Seminar zur pädagogisch-interkulturellen Qualifizierung erklärt die Dozentin den Studierenden detailliert das deutsche Schulsystem. Einige reiben sich nachdenklich die Stirn, andere schütteln den Kopf. Immer wieder haben die Frauen und Männer Fragen. Die Kontrollinstanzen, die klaren Hie-

rarchien – offenbar unterscheidet sich einiges sehr von den Schulsystemen ihrer Herkunftsländern. Raed erzählt, dass sich nicht nur das Bildungssystem in Deutschland und Syrien unterscheidet. „Die Schulen in Syrien haben keine Fenster. Es ist wie ein Gefängnis für die Schüler. In Deutschland sind die Gebäude aus Glas. Das finde ich wichtig, es ist frei.“ Auch von den Spielplätzen, Schwimmbädern und Fußballplätzen in Deutschland ist er begeistert. „Zwar gibt es in Syrien auch Fußballplätze, aber keinen Rasen.“

Fereshte meint, der größte Unterschied zwischen deutschen und iranischen Schulen sei, dass Jungen und Mädchen in Deutschland meist gemeinsam unterrichtet werden, im Iran hingegen streng getrennt. „Das ist ein großer Vorteil, da sie sich so besser auf die Zukunft vorbereiten können und lernen miteinander umzugehen.“ Beide sind außerdem Klassen mit 40 bis 50 Kindern gewohnt.

Raed freut sich in Deutschland besonders auf Gruppenarbeiten mit den Schülerinnen und Schülern: „Da in Syrien viel mehr Schüler in einer Klasse sind, wird es bei Gruppenarbeiten schnell chaotisch und sehr laut.“ Gruppenarbeiten stehen bei Lehrkräfte Plus auch auf dem Seminarplan für Lehrerinnen und Lehrer. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen eine Schulkonferenz simulieren.

DEUTSCHE BÜROKRATIE VERHINDERT DAS CHAOS

Zunächst finden sie in kleineren Gruppen Argumente für oder gegen den Bau eines Computerraumes an einer fiktiven Schule. Dafür soll die Bibliothek weichen. Das in ihrer Muttersprache zu formulieren fällt Raed, Fereshte und den anderen leicht. Der Rückfall in die Herkunftssprache ist verlockend, besonders bei komplizierten Diskussionen über Budget- und Personalfragen.



» Als Lehrer fällt es uns leichter als anderen, wieder zur Uni zu gehen. «

Raed Alobaid hat während des Studiums der Englischen Literatur in Syrien fünf Jahre lang als Englischlehrer gearbeitet.

Doch die Argumente werden eisern auf Deutsch zusammengetragen. Bei Vokabelfragen helfen sich alle gegenseitig.

Raed und Fereshte haben sich in Deutschland gut eingelebt. Und das nicht nur sprachlich. Für Raed gehört noch mehr dazu: „Integration heißt, die Sprache zu lernen, eine gute Stelle zu finden und die Gesetze einzuhalten. Aber es ist vor allem sehr wichtig, dass die Flüchtlinge die neue Kultur und das Fremde akzeptieren.“ Raed ist ein großer Fan der deutschen Genauigkeit. „Viele Deutsche mögen die Bürokratie hier nicht, aber ich finde sie wirklich gut, denn das heißt, dass es ein System gibt, dass es Rechte gibt. Das Gegenteil von Bürokratie ist Chaos. Und Chaos war unter anderem auch ein Grund für den Krieg in Syrien.“

Als Lehrerin und Lehrer könnte ihr Fluchthintergrund den beiden sogar nützlich sein, meint Fereshte, gera-

de im Umgang mit Schülerinnen und Schülern, die ebenfalls einen Migrations- oder Fluchthintergrund haben: „Es kann ein Vorteil sein, dass wir beide Kulturen kennen. So können wir den Schülern vielleicht sogar mehr helfen sich zu integrieren.“

ABSCHLUSS DES PROGRAMMS IST NUR EIN ERSTER SCHRITT

Im Seminarraum ist die fiktive Schulkonferenz eröffnet. Jede Gruppe schickt eine Vertreterin oder einen Vertreter nach vorne. Diese halten vor der Schulleiterin ihr Plädoyer, dann wird diskutiert. Die Debatte wird hitziger, es geht um Kosten- und Personalfragen, um Digitalisierung und Copyright. Manch einer kämpft mit dem Wort Digitalisierung. Dabei fällt aber niemand auch nur eine Sekunde aus der Rolle.

Die restlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer feuern an und unterstützen

die Argumente mit Applaus und Zurufen. Das Ende der Veranstaltung naht, die Parteien finden einen Kompromiss: Der Computerraum wird gebaut, ein Teil der Bibliothek bleibt erhalten. Dann ist es schon 16 Uhr, Feierabend für heute. In etwa acht Monaten haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer es dann geschafft. Bei erfolgreichem Abschluss des Programms stehen ihnen neue Möglichkeiten offen. Sie haben dann eine echte Chance an deutschen Schulen als Vertretungslehrerinnen und Vertretungslehrer zu arbeiten.

Raed und Fereshte ist bewusst, dass der Abschluss des Programms nur ein erster Schritt in Richtung Lehrberuf in Deutschland ist. Ein weiterer Neuanfang. Raed weiß, welche Hürden er noch überwinden muss: „Nach dem Projekt ist die nächste Herausforderung, ein Bewerbungsgespräch erfolgreich zu schaffen und eine Stelle zu finden. Das ist das richtige Ziel.“

Kann Langeweile krank machen?

TEXT RABEA GRUBER FOTO FELIX SCHMALE/MUNDO ILLUSTRATION ANJA HARDT

Über ein bisschen Entschleunigung am Arbeitsplatz freuen wir uns. Eigentlich. Was passiert, wenn man zu viel davon hat? Chronische Langeweile kann schlapp machen – und unserer Psyche dauerhaft schaden. Langeweile entsteht, wenn die eigenen Fähigkeiten nicht mit den Anforderungen am Arbeitsplatz übereinstimmen. Expertinnen und Experten setzen das mit Unterforderung gleich: Die Arbeit fordert von mir weniger, als ich leisten kann und vor allem möchte.

Um das einzuordnen: Vorübergehend mag es gut sein, sich langweilen zu können. Das kann kreativer machen, weil ich Zeit habe, den Geist auch mal wandern zu lassen. Zu viel langweilen sollte ich mich dennoch nicht. Die dauerhafte Unterforderung vermittelt nämlich, dass sich niemand für mich und meine Arbeit interessiert. Dieses Gefühl kann psychisch krank machen. Wer unterfordert ist, verliert die Motivation und hat keine Lust mehr auf den Job, weil sie oder er sich nicht gebraucht fühlt. Mittelfristig können auch die eigenen Fähigkeiten abnehmen. Man wird schlechter in dem, was man tut. Wir nennen das Skill Decay – also den Verfall von Fähigkeiten.

In der Öffentlichkeit wurde für dauerhafte Langeweile oder Unterforderung bei der Arbeit der Begriff Boreout geprägt. Er soll das Gegenstück zum Burnout beschreiben: Man langweilt sich sozusagen krank. Solche Begriffe können helfen, die Öffentlichkeit für Probleme zu sensibilisieren. Inwieweit Boreout tatsächlich verbreitet ist, kann man nicht eindeutig sagen, weil es keine diagnostizierbare Krankheit ist und somit auch keine belastbaren Zahlen dazu vorliegen. Erwiesen ist, dass dauerhafte Unterforderung unserem Selbstwertgefühl und unseren Fähigkeiten schadet. Zusätzlich fühlen sich unterforderte Menschen oft schlapp und unkonzentriert.

Ein guter Arbeitsplatz zeichnet sich dadurch aus, dass er

mir die Möglichkeit bietet, mich und meine Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Psychologinnen und Psychologen erfassen das als Lernpotential am Arbeitsplatz: Selbst wenn ich eine Tätigkeit oft wiederhole, sollen Geist und Körper das aushalten können.

Es gibt Arbeitsplätze, die schlecht gestaltet sind – mitunter über Jahre. In vielen Bürojobs zeigen sich dann genau diese negativen Wirkungen auf die Psyche. Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber müssten daher also die gesundheitlichen Risiken an den Arbeitsplätzen ihrer Organisationen analysieren. Sind sie frei von Risiken? Falls nicht, enthält ein Arbeitsplatz ein Erkrankungsrisiko, auf das die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber reagieren müssen: zum Beispiel durch Maßnahmen wie vielfältigere Aufgaben oder durch Weiterbildungsmöglichkeiten.



Im Berufsleben gibt es meistens zwei Seiten. Auch Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben Einfluss auf ihren Job. Unter Job Crafting verstehen wir, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer den Arbeitsplatz selbst so gestalten, dass er besser zu den eigenen Fähigkeiten und Vorlieben passt. Man kann sich ja auch neue Projekte suchen und sich für weitere Aufgaben anbieten.

Es kann auch im Studium zu chronischer Langeweile kommen: Etwa, wenn Studierende mit ihrem Fach unterfordert sind. Im Vergleich zu Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern ist es für Studierende aber oft einfacher, etwas zu verändern – das ist eine Glückssituation. Sie können zum Beispiel eigene Forschungsprojekte übernehmen und vertiefende Praktika machen oder das Studienfach wechseln. Da muss man Verantwortung für das eigene Wohlbefinden übernehmen.

Prof. Dr. Joachim Hüffmeier ist Lehrstuhlinhaber für Sozial-, Arbeits- und Organisationspsychologie an der TU Dortmund.





AUF VERLORENEM POSTEN

Jeansjacke, Schlüssel, Ohrringe – all diese Gegenstände liegen im Fundbüro, dem Bermuda-dreieck der TU Dortmund. Manche suchen verzweifelt, andere haben den Verlust noch gar nicht bemerkt. Und manchmal tauchen die Schätze ganz unverhofft wieder auf.

TEXT JANA WAGNER ILLUSTRATION ANJA HARDT

Manchmal kann es ganz schnell gehen: Die Gedanken sind woanders und schon hat man das teure Smartphone auf dem Mensatablett oder das geliebte Armband am Waschbecken vergessen. Eilt man, nach einem Moment der Panik, an den Ort des Geschehens zurück, ist der vergessene Gegenstand oft schon verschwunden. Wer ein bisschen Glück hat, wird schnell mit seinen verlorenen Schätzen wiedervereint – im Fundbüro der TU Dortmund.

Im Infopoint des Studierendenwerks im Mensa-Foyer können Studierende Gegenstände abgeben, die sie gefunden haben. Knapp vier Jahre arbeitet Edvina Gashi schon für das Studierendenwerk, seit vorigem Jahr im Infopoint. Der ersten Anlaufstelle für Fragen aller Art, wie sie sagt. In der Mitte des Raumes steht

ein großer Infoschalter, überall liegen Flyer und Informationsmaterialien für die Besucherinnen und Besucher aus. Hier befindet sich auch das Fundbüro. Verzweifelt Suchende sowie ehrliche Finderinnen und Finder kommen regelmäßig hierher. Die Fundkiste steht im Schrank. Einzelne Schuhe und ab und zu sogar Laptops füllen die große blaue Box. Jeder Gegenstand erzählt hundert mögliche Geschichten. Wie viele Besitztümer hier landen, hängt von der Jahreszeit ab, erzählt Edvina. „Im Wintersemester ist hier im Mensagebäude generell mehr Betrieb.“

Kopfhörer, Brotdosen, Taschenrechner und natürlich der Klassiker unter den vergessenen Gegenständen: der Regenschirm. All das wurde schon im Fundbüro abgegeben. „Es gibt hier nichts, was es noch nicht gab“, sagt Edvina. „Wir

hatten schon einen US-amerikanischen Pass zusammen mit dem neuesten Smartphone.“ Da sich der Besitzer nicht selbst meldete, ermittelte Edvina die Kontaktdaten des Eigentümers. Fündig wurde sie auf Facebook und konnte den Glückspilz, einen Professor, kontaktieren. „Der war dann ganz froh, dass er seine Sachen wiederhatte.“

HANDYS WERDEN SOFORT ABGEHOLT

In den Toilettenräumen bleibt besonders häufig Schmuck liegen. Ringe, die zum Händewaschen abgenommen werden, aber auch Ketten und Ohrringe. Unicards, Geldbörsen und Handys hingegen finden sich gern mal auf den Mensatabletts. Edvina und ihre Kolleginnen und Kollegen versehen alle Fundstücke mit einem Schild mit Tag

und Ort des Fundes und sammeln sie in der blauen Plastikbox. Oft tauchen die Eigentümerinnen und Eigentümer gar nicht auf. „Wir hatten auch mal ein Paar Damenpumps hier“, erzählt Edvina. Abgeholt wurden die nie. Sie kontaktierte einmal einen Studenten, dessen Tasche im Fundbüro lag. „Er hatte gar nicht bemerkt, dass die weg war.“

Manchmal tauchen die verloren geglaubten Besitztümer ganz unverhofft wieder auf. Eine Gruppe von Studentinnen war ganz überrascht, als sie den Lieblingsschal ihrer Freundin in der blauen Kiste entdeckte. „Den haben sie ihr dann zum Geburtstag geschenkt.“ Solche Glückstreffer sind die Ausnahme. Erfahrungsgemäß werden die Gegenstände entweder innerhalb von drei Tagen abgeholt oder gar nicht. So geben Finderinnen und Finder oft Handys und Portemonnaies im Fundbüro ab. „Die werden in der Regel auch immer sofort abgeholt“, erzählt Edvina. Die Finderin oder der Finder erhält dann von Edvina ein aufrichtiges Dankeschön, einen Kugelschreiber und etwas Nervennahrung für die nächste Vorlesung. „Im Außenbereich des Mensagebäudes lag auch

schon mal das neueste Notebook und es kam tatsächlich ein Student hier rein und hat es abgegeben.“

Je höher der materielle oder persönliche Wert, desto häufiger und schneller werden die Gegenstände also abgeholt. So fanden Studierende auch schon eine Zahnspange und ein hochwertiges Blutzucker-Messgerät. Beide Eigentümer holten ihre Fundsachen dankbar im Infopoint ab. Besonders bei teurer Elektronik versucht Edvina die Besitzerin oder den Besitzer zu ermitteln, wenn diese sich nicht selbst melden.

HIER KÖNNTE MAN SICH KOMPLETT AUSSTATTEN

Bringt jemand ein Smartphone in das Fundbüro, ruft Edvina bei nicht gesperrten Geräten auch schon mal die Mutter an: „Mama hat eigentlich jeder im Handy gespeichert.“ Sind die Smartphones gesperrt, so muss die Besitzerin oder der Besitzer bei Abholung zum Identitätsnachweis den Code eingeben. Sechs Monate lang bewahrt der Infopoint die gefundenen Schätze mindestens auf. Solange können sie dort gegen

Vorlage des Personalausweises abgeholt werden. Regelmäßig gibt das Studierendenwerk die nicht abgeholten Gegenstände, nach einem letzten Aufruf auf seiner Website, an das Fundbüro der Stadt Dortmund weiter. Ausgenommen sind Hochschulausweise. Diese gehen schon nach wenigen Tagen an die Universitätsbibliothek. Obwohl die Karten zwei bis drei Mal die Woche von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek aus dem Fundbüro geholt werden, stapeln sich zeitweise die Ausweise im Infopoint: „Im Wintersemester kann es schon mal sein, dass wir bis zu 30 Unicards hier liegen haben.“

Seit dem letzten Frühjahrsputz vor drei Monaten hat sich schon wieder haufenweise Verlorenes in der blauen Box gesammelt. Brillen, Schmuck, darunter schicke Silberohrringe, Schlüssel, Ladegeräte, ein Thermobecher, eine Jeansjacke, Handschuhe und reichlich Schals. Hier könnte man sich komplett ausstatten. Vielleicht werden ein paar dieser Gegenstände ja doch noch mit ihren Besitzerinnen und Besitzern wiedervereint. Fraglich nur, wer im Sommer seinen Schal vermisst.





SCHÖNE NEUE WELT



Christian Hampe hat mit seinem gemeinnützigen Projekt Utopia-stadt viel dafür getan, das Image des Wuppertaler Viertels Elberfelder Nordstadt zu verbessern – und gewinnorientierte Investorinnen und Investoren abzuwehren. Ein Vorbild für andere Städte?

TEXTSIMON RUIC FOTO DANIELA ARNDT

Auf den ersten Blick scheint Christian Hampe verrückt zu sein. Der 37-Jährige will eine Brachfläche kaufen, die sich über die Größe von acht Fußballfeldern erstreckt. Dafür legte er sich mit dem US-Milliardär George Soros an. Der wollte die Fläche in Wuppertal Elberfeld an den Meistbietenden verkaufen, damit dort Bürogebäude oder Luxuseigenheime entstehen können. Hampe konnte das verhindern – er hat andere Pläne.

Christian Hampe ist Initiator und mit seiner Kollegin Beate Blaszcok hauptamtlicher Geschäftsführer von Utopiastadt. Der Verein baut seit sieben Jahren im stillgelegten Mirker Bahnhof in Wuppertal ein Kultur- und Kreativquartier auf: einen Austauschort für kreative Gruppen und gemeinnützige Initiativen. Der Name des Vereins geht unter anderem auf die vielen Skeptikerinnen und Skeptiker zurück, die Hampe vor der Gründung begegneten. „Es gab damals genug Leute, die gesagt haben: ‚Ihr habt kein Geld. Wie stellt ihr euch das vor? Was seid ihr für Utopisten?‘“, sagt er.

BLAUPAUSE FÜR ANDERE KOMMUNEN

Sein Büro liegt im ersten Stock des alten Bahnhofs, einem Fachwerkgebäude, das unter Denkmalschutz steht. Wenn Hampe durch die weiß gerahmten Fenster schaut, blickt er auf die riesige Brachfläche nebenan. Die umliegenden Flächen will der Kommunikationsdesigner mit den zerzausten Haaren und dem Fünf-Tage-Bart kaufen, um sie für das Gemeinwohl zu sichern. Sein Plan könnte eine Blaupause für andere Kommunen und gemeinnützige Initiativen sein, die verhindern wollen, dass Im-

mobilien in ihrer Stadt beispielsweise in die Hände von internationalen Rentenfonds fallen.

Die Elberfelder Nordstadt liegt am Hang der Wuppertaler Nordhöhen. Sie ist eines der größten zusammenhängenden Altbaugebiete Deutschlands. Die gründerzeitlichen Mietshäuser haben schmucke Fassaden und sind überwiegend saniert. Wer durch den Stadtteil spaziert, gewinnt den Eindruck, es handle sich um ein gutbürgerliches Viertel. Dabei liegt die Arbeitslosigkeit bei zwölf Prozent, viele Kinder und Jugendliche wachsen in Armut und mit geringer Bildung auf. Jede zweite Familie hat einen Migrationshintergrund.

Christian Hampe und die Utopisten haben mit ihrer Arbeit bereits dazu beigetragen, diesen Stadtteil aufzuwerten. Mit kulturellen, gemeinwohl- und freizeitorientierten Projekten wie den Festivals „Trassenjam“ und „Trassenrave“ hat Utopiastadt dem Standort in den vorigen Jahren wieder mehr Leben eingehaucht. Wenn Stadtteile attraktiver werden, wollen auch mehr Menschen dort leben – Menschen, die dazu bereit sind, höhere Mieten als bisher üblich zu zahlen. Das kann zu einer Verdrängung der angestammten Anwohnerschaft führen, die sich die höheren Mieten nicht mehr leisten kann.

Gentrifizierung ist der Fachbegriff, der in diesem Zusammenhang häufig genannt wird. „Das Viertel wurde aufgewertet, aber eine Gentrifizierung gibt es hier noch nicht“, sagt Hampe. „Es deutet sich aber ein bisschen an.“ Mit dem Kauf der benachbarten Brachfläche wollen die Utopisten auch einer Verdrängung im Quartier vorbeugen.

Laut einer Studie der „Montag Stiftung Urbane Räume“ kann man wenig gegen solche Verdrängungsprozesse tun. „Man braucht Eigentümer mit einer konstant niedrigen Renditeerwartung“, fasst die ehemalige Stiftungsvorsitzende und selbstständige Raumplanerin, Frauke Burgdorff, das Resultat der Studie zusammen. „Das klingt banal, ist aber so.“ Deshalb machen Städte wie Wien oder München bei wichtigen Flächen häufig von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch, um die Flächen selbst zu entwickeln oder sie an die Investorin oder den Investor mit dem aus ihrer Sicht besten Konzept weiterzuveräußern. Ein Luxus, den sich nicht jede Kommune leisten kann oder leisten will.

Das riesige Grundstück hinter dem Mirker Bahnhof ist im Besitz der ehemaligen Bahntochter Aurelis, die wiederum Teil des Firmenreichs des US-Milliardärs George Soros ist. Nach Stilllegung des Bahnhofs 1991 blieb das Grundstück viele Jahre unbeachtet. Erst die positive Entwicklung des Umfelds steigerte den Wert. Plötzlich gab es viel Interesse. Für den Eigentümer Aurelis war das die Chance, das Gelände gewinnbringend zu verkaufen. „Dass ein privates Unternehmen Gewinn erzielen möchte, ist weder ungewöhnlich noch anrühig“, sagt Stadtplanerin Frauke Burgdorff. „Knifflig wird es aber, wenn Menschen von einer Wertsteigerung profitieren, für die sie nichts getan haben.“

Ob der Stadt Wuppertal das Geld oder der politische Wille fehlte – in jedem Fall war sie laut Hampe und Burgdorff nicht bereit, das Gelände von Soros zu kaufen. „Deshalb haben wir uns als Utopiastadt selbst in der Pflicht gesehen“, sagt Hampe.

Den Grundstein für das spendenfinanzierte Projekt Utopiastadt legten Hampe und Blaszcok vor mehr als zwölf Jahren im Studium für Kommunikationsdesign. Ihre Idee: Sie wollten die eher isolierten Fachbereiche der Wuppertaler Kulturszene zusammenführen. „Hier in Wuppertal liefen so viele Leute rum, die coole Ideen hatten, wie man die Probleme der Gesellschaft lösen könnte. Es fehlte ihnen häufig nur spezielles Know-how, um sie umzusetzen“, erzählt Hampe. So schafften sie im Mirker Bahnhof einen Ort, an dem sich gemeinnützige Initiativen austauschen und gegenseitig unterstützen können.

STADTTEILGEMEINSCHAFT SOLL WACHSEN

Unzählige Arbeitseinsätze von mehr als 150 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern flossen in das Projekt, die Utopisten nahmen private Kredite im sechsstelligen Bereich auf. Außerdem mussten sie vier Millionen Euro Fördergelder sammeln – das war die Auflage der Sparkasse Wuppertal, damit sie dem Verein das marode Bahnhofsgebäude spendete. Anschließend entwickelten die Utopisten auch für die Brachfläche rund um das Gebäude eine Vision: Sie starteten 2015 die Crowdfunding-Kampagne 1 m², um die Flächen zu erwerben und dann kleinteilig an gemeinnützige Interessentinnen und Interessenten weiterzuverkaufen. Diese sollen ihre Grundstücke nach und nach entwickeln und zu einem „Utopiastadt Campus“ transformieren, einer Art Stadtteilgemeinschaft, in der Forschung und Bildung gefördert werden. Gemeinnützig oder nicht: Wer bestimmen will, muss kaufen. Die Pläne überzeugten die Wuppertaler Stadtentwicklung





und Wirtschaftsförderung. Utopiastadt durfte mit an den Verhandlungstisch, um mit der Stadt und Aurelis über die Zukunft der Brachfläche zu sprechen. Im Frühjahr 2018 einigten sich die Parteien nach eineinhalb Jahren und 13 weiteren Sitzungen schließlich auf ein Konzept: Das Grundstück soll in den nächsten Jahren phasenweise im Sinne des „Utopiastadt Campus“ gestaltet werden. Dabei müssen beim Weiterverkauf der einzelnen Abschnitte Kriterien der Gemeinnützigkeit und der Kooperation mit anderen Investorinnen und Investoren eine Rolle spielen.

UTOPIASTADT CAMPUS NIMMT GESTALT AN

„Alle mussten ihre Dehnungsfugen erweitern, vor allem Aurelis“, sagt Burgdorff. Es sei zwar nicht ungewöhnlich, dass sich Kommunen und Eigentümer mit Gemeinnützigen wie Utopiastadt unterhielten – aber selten täten sie dies auf Augenhöhe. „Das Verhalten von Utopiastadt war vorbildlich“, erklärt Burgdorff, die als externe Moderatorin am Verhandlungstisch saß. „Wer bestimmen will, muss entweder kaufen oder politische Beschlüsse erzeugen.“ Das habe Utopiastadt verstanden.

Das Konzept ist zwar noch kein Bebauungsplan, wird jedoch voraussichtlich

noch im Sommer vom Stadtentwicklungsausschuss als Grundlage akzeptiert. Parallel ist Utopiastadt in Verhandlungen für den Kauf der Flächen. Etwa 50.000 Euro hat sie zu diesem Zweck mit der 1 m² – Kampagne an Eigenkapital generiert. Für den Rest der Summe, der in die Millionen gehen wird, wollen die Utopisten einen Kredit aufnehmen, sagt Hampe. Durch den Weiterverkauf der Grundstücke könnten sie die Schulden wieder tilgen.

Das erste Projekt für den „Utopiastadt Campus“ ist bereits in der Bauphase. Der Kulturkindergarten mit täglichen Kunst- und Musikangeboten wird in diesem Herbst eröffnen. Das Konzept stammt von der „Alten Feuerwache“, einem internationalen Jugend- und Begegnungszentrum, das sich seit 25 Jahren dafür engagiert, die Lebenssituation und Perspektive von Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Familien zu verbessern.

Viele weitere Ideen sind an Utopiastadt bereits herangetragen worden, sagt Hampe. Genossenschaftlich organisierte Werkstätten, wo sich Start-ups und Handwerker ansiedeln können, ein Bildungszentrum für Digitalisierung, eine Sportanlage, ein Wochenmarkt und ein „Ökotoxia“ mit Grünzonen und Wasserläufen könnten bald dort entstehen.

Auch das Wahrzeichen der Stadt wollen die Utopisten ins Quartier holen. Die Stadtwerke schenkten ihnen einen ausrangierten Schwebebahnwaggon. Seinen Platz bekommt er gegenüber vom Bahnhofgebäude. Wie zu seiner aktiven Zeit wird der Waggon an einer Schiene hängen, getragen von Stützen – als Besucherzentrum mit Info-Material zu Utopiastadt, der Nordbahntrasse sowie Kultur und nachhaltigen Produkten aus der Region.

DER TRASSENRAVE

Am 4. August veranstaltet Utopiastadt den vierten Trassenrave. Dann verwandelt sich das Areal hinter dem alten Mirker Bahnhof von 12 bis 22 Uhr in einen riesigen Techno- und House-Dancefloor. Bei dem kostenlosen Festival unter freiem Himmel kommen etwa 2000 Tänzerinnen und Tänzer zusammen – bei Musik von lokalen und internationalen DJs und Live-Acts. Wer die Veranstaltung unterstützen möchte, kann Supporter-Tickets kaufen. Ausweichtermin bei schlechtem Wetter ist der 11. August. Infos zu Line-Up und Supporter-Tickets unter www.clownfish.eu

Ich sing ein Lied für dich

Kathrin Schobel singt leidenschaftlich gern. Für ihren Nebenjob als Stadtführerin hat die Studentin sich an mittelalterlichen Gedichten probiert und festgestellt: Musik und Geschichte passen gut zusammen, um Dortmund kennenzulernen.

TEXT & FOTO JESSICA EBERLE

Dass sie mal über einen Mord singen würde, hätte Kathrin nie gedacht. Die 23-Jährige steht mit der wallenden Mähne ihrer Perücke, Puffärmel-Kleid und Korsett in der Dortmunder Innenstadt, singt und zupft die Saiten ihrer Laute. Hinter ihr reckt sich der Adlerturm in die Höhe, eine Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadtmauer nahe des Ostwalls, in dessen Gemäuern einst ein Skelett gefunden wurde. Ein bis heute ungelöster Kriminalfall aus dem Mittelalter, von dem Kathrin auf ihren Stadtführungen erzählt.

Die 23-Jährige trägt ihr schwarzes Haar eigentlich kurz, dazu eine schwarze Jeans und Shirts mit den Motiven bekannter Superhelden wie Spiderman. In ihrer Rolle als Stadtführerin verwandelt sie sich jedes Wochenende in eine Bardin und zeigt, wie das mittelalterliche Dortmund einmal ausgesehen hat. Der Barde – im Mittelalter existierte nur die männliche Form – war ein keltischer Sänger und Dichter. Als moralische Instanz der Gesellschaft hatte er auch den Ruf eines Wahrheitspredigers.

An ihren ungewöhnlichen Nebenjob ist Kathrin durch ein Praktikum bei Kulturvergnügen gekommen, einem Unternehmen, das sich auf Themenstadtführungen in Dortmund, Essen und Bochum spezialisiert hat. Zunächst begleitete Kathrin ihre Chefin bei den Stadtführungen und kümmerte sich um die Öffentlichkeitsarbeit. Dabei wurde ihr klar: „Präsentationen und freies Sprechen haben mir immer schon gelegen. Das fand ich so cool, dass ich meine eigene Stadtführung haben wollte.“ Kathrin konnte ihre Chefin überzeugen.



Für jeden Rundgang bekommt die Studentin der Literatur- und Kulturwissenschaften 40 Euro. Im Mittelalter, so erfahren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, war Dortmund eine richtig große Nummer, einst gegründet von Karl dem Großen. Damals war die Stadt die größte und reichste in Westfalen.

Wenn es während der 90-minütigen Führung vom Adlerturm über den Alten Marktplatz bis hin zur Reinoldikirche geht, verbindet Kathrin diese Informationen mit der Geschichte ihrer Figur: Sie verkörpert eine unglücklich verliebte Bardin, deren Geliebter gestorben ist, bevor das Paar glücklich werden konnte. Der Historie will sie märchenhafte Züge verleihen: „Eine Stadtführung braucht eine gute Story“, sagt sie. Dass sie der Führung ihre eigene Note geben konnte, war Kathrin wichtig. Sie wollte etwas Besonderes schaffen, erzählt sie. Die Laute ersteigerte sie im Internet, alle Melodien und Gedichte schrieb sie binnen zwei Wochen selbst. „Die Musik und das Schreiben sind ein wichtiger Teil in meinem Leben. Das ist mir nicht schwergefallen.“

Auch das Kostüm hat Kathrin selbst genäht, darin hat sie Übung. Im Zimmer der Studentin stapeln sich Stoffreste, Kostüme und Perücken vergangener Cosplay-Conventions, für die sie sich wie Helden aus japanischen Mangas und Animes verkleidete. Ihr gefällt es, in neue Rollen zu schlüpfen. Auch später kann Kathrin sich vorstellen, als Stadtführerin zu arbeiten. Gerne würde sie in der Kreativ-Branche bleiben oder Dozentin werden.



VOR LEEREN RÄNGEN



Stell dir vor, es ist Bundesliga – und keiner geht hin. Wenn nicht gerade Olympische Spiele sind, fristet Hockey nämlich ein Schattendasein: Dann spielen die besten Mannschaften Deutschlands vor nur 200 Zuschauerinnen und Zuschauern.

TEXT&FOTO TIM LIEVERTZ

Es ist Sonntagnachmittag. Das Thermometer zeigt weit über 20 Grad an, die Sonne scheint, am Himmel ist keine Wolke zu erkennen. Im Südwesten des Ruhrgebiets steht Spitzensport auf dem Programm. Feldhockey-Bundesliga, Uhlenhorst Mülheim spielt gegen den Nürnberger HTC. Zuschauerinnen und Zuschauer vor Ort: knapp 200.

Ortswechsel. Rund 43 Kilometer weiter östlich gab es am Tag zuvor ebenfalls Spitzensport zu sehen. Fußball-Bundesliga, Borussia Dortmund spielte gegen den 1. FSV Mainz 05. Hier haben zugeschaut: 81.360. Dass Feldhockey nicht an den Volkssport Nummer eins der Deutschen, den Fußball, herankommt, ist klar. Dennoch: Alle vier Jahre rückt die Sportart, die gern auch mal scherzhaft als „Bückeball“ bezeichnet wird, in

den Fokus. Das Viertelfinale zwischen Deutschland und Neuseeland bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro 2016 hatte im deutschen Fernsehen einen Marktanteil von 32,1 Prozent. Doch jedes Mal, wenn das Olympische Feuer erlischt, scheint das gesteigerte Interesse an einer der schnellsten Mannschaftssportarten der Welt plötzlich wie weggeblasen. Dann herrscht wieder der triste Bundesliga-Alltag und das Spitzenteam aus Mülheim an der Ruhr tritt vor knapp 200 Zuschauerinnen und Zuschauern an.

BEI OLYMPIA GEHT ES UM WAS

Diese 200 sehen, wie Verteidiger Benedikt Fürk und Stürmer Benjamin Becker Uhlenhorst Mülheim noch im ersten Viertel in Führung bringen. Auf der

kleinen Anzeigetafel über der hölzernen Auswechselbank flackert ein 2:0 auf. Der Favorit ist auf Kurs, die Zuschauerinnen und Zuschauer jubeln.

Omar Schlingemann ballt die Faust, klatscht zufrieden in die Hände. Seit fast zwei Jahren ist der 40-jährige Niederländer der Cheftrainer bei Uhlenhorst Mülheim. Angesprochen auf das stark schwankende Interesse an seinem Lieblingssport wird er nachdenklich, die Euphorie in seiner Stimme verfliegt. „Ja, im Vergleich zu Fußball, Basketball oder auch Handball sind hier natürlich sehr wenig Zuschauer“, sagt er und liefert sogleich seine Erklärung dafür, dass das Interesse während Olympia plötzlich überproportional steigt: „Bei Olympia können die Deutschen Medailen gewinnen.“ Eine einfache, aber logische Rechnung. „Da gibt es eben etwas

zu gewinnen für Deutschland. Wenn da regelmäßig Deutsche auf dem Podium stehen, dann zieht das Zuschauer an“, sagt der Uhlenhorster Trainer. „Das ist der einzige Grund, warum Hockey in Deutschland überhaupt noch überlebt.“ Sonst sei Hockey hier „sowas von tot“.

Selbst erlebt hat das Timm Herzbruch. Der 21-jährige Stürmer von Uhlenhorst stand bei den Olympischen Spielen 2016 auf dem Platz. „Die Olympischen Spiele sind das größte Sportevent. Hockey war während der Spiele im Fernsehen und allgemein in den Medien vertreten“, erzählt er. Durch diese Präsenz steige letztendlich auch das Interesse am Hockeysport insgesamt.

Das Interesse an der Hockey-Bundesliga hält sich dagegen in Grenzen. Und im zweiten Viertel ist das Spiel zwischen Herzbruchs Uhlenhorstern und dem Nürnberger HTC tatsächlich gar nicht so interessant. Zumindest, was die Tore betrifft. Die wollen in den zweiten 15 Minuten nämlich nicht fallen. Die Mannschaft von Trainer Omar Schlingemann geht trotzdem zufrieden in die Kabine, zur Halbzeitpause führt sie mit 2:0. Die Kabinen unterscheiden sich nicht groß von denen in unteren Fußball-Ligen. Guckt man durch die Tür, käme man wohl nicht auf den Gedanken, dass sich hier Bundesligaspieler umziehen. Die Bänke haben schon einige Jahre auf dem Buckel.

Schlingemann weiß, dass die Bedingungen beim Hockey auch andere sein können. Bevor der Niederländer aus beruflichen Gründen nach Deutschland zog, trainierte er in seinem Heimatland Hockeymannschaften. Dort ist der Sport nicht nur alle vier Jahre beliebt, wenn für knapp zwei Wochen das olympische Feuer brennt. Die niederländische Hoofdklasse, wie die erste Hockey-Liga heißt, ist eine der besten der Welt. „In den Niederlanden spielen viel mehr Leute Hockey, dadurch sind die Vereine viel größer und es gibt auch mehr Zu-

schaauer“, erklärt Schlingemann. Dass Hockey in seinem Heimatland deutlich beliebter ist, hat seiner Meinung nach auch mit dem Schulsport zu tun. Dort sei der Sport viel präsenter als in deutschen Schulen, Kinder seien so leichter zu begeistern.

Nach der Halbzeitpause wird die Gastmannschaft aus Nürnberg besser. Abwehrspieler Tim Stulle trifft, und plötzlich steht es nur noch 2:1 für Uhlenhorst. Die Mülheimer Zuschauerinnen und Zuschauer auf den Steinstufen des Waldstadions werden skeptisch. Uhlenhorst braucht den Sieg unbedingt, damit sie im Rennen um einen Platz in den Playoffs, den sogenannten Final Four, die Nase weiter vorn behalten. Dort spielen die besten vier Mannschaften der Saison den Deutschen Meister aus. „Die Final Four wollen wir unbedingt erreichen, das ist das Wichtigste“, sagt Schlingemann. Sein Verein Uhlenhorst Mülheim gehöre da auch hin. „Das ist ein großer und erfolgreicher Verein in Europa. Und selbst in den Niederlanden sehr bekannt für seine Nachwuchsarbeit.“

Damit das auch weiter so bleibt, muss Uhlenhorst Mülheim weiter Kinder für den Hockeysport motivieren, sagt Schlingemann. Die Vereine müssen „viel öfter in die Schulen gehen, auf die Kinder zugehen“. Dadurch, dass Hockey in Deutschland oft im Schatten größerer Sportarten steht, müsse es sich selbst aus diesem herauskatapultieren. Das gelte auch für die Fernsehpräsenz: „Da gibt es so eine Art Wechselwirkung mit dem Interesse. Hockey wird nicht gezeigt, solange es die Leute nicht gucken. Und die Leute gucken es nicht, weil sie nichts mit Hockey zu tun haben. Normalerweise gucken eben nur die Leute Hockey, die auch selbst spielen.“

Timm Herzbruch sieht die Fernsehanstalten mehr in der Pflicht. „Hockey ist in den Medien kaum bis gar nicht vertreten. Wenn man öfter Spiele im Fern-

sehen oder im Internet zeigen würde, könnte man auch viel mehr Menschen erreichen, die sich eventuell dann auch für Hockey interessieren.“

Nicht gerade förderlich ist auch, dass Hockey „hier in Deutschland immer noch als Elitensport angesehen wird“, wie Schlingemann sagt. Die Mitgliedsbeiträge sind im Vergleich zum Fußballverein um die Ecke sehr hoch, „wenn man drei Kinder hat, die alle Hockey spielen, kostet das schon eine ganz schöne Menge Geld“. Auch Uhlenhorst Mülheim bestätigt das Elitensport-Klischee: An das Waldstadion grenzen die Tennisplätze des Vereins, den Weg dorthin säumen Villen.

DIE GEHÄLTER SIND NICHT VERGLEICHBAR

Timm Herzbruch sieht das Klischee mit dem Elitensport als nicht so gravierend an. Der Nationalspieler, der in der zweiten Halbzeit das 3:1 für Mülheim erzielt, ist einer der besten Hockeyspieler Deutschlands. Eine ganze Reihe an Fußballern kann in Deutschland von ihrem Sport leben, und das sogar ziemlich gut. Timm Herzbruch nicht. Zwar wird er finanziell unterstützt, wie er selbst sagt. Die Vereine zahlen kleine Gehälter, als Nationalspieler bekommt er noch etwas

Timm Herzbruch, Nationalspieler und Stürmer bei Uhlenhorst Mülheim



» Ohne Olympia wäre Hockey sowas von tot. «

Omar Schlingemann,
Cheftrainer von Uhlenhorst Mülheim



Geld dazu. Mit dem Fußball ist das aber nicht zu vergleichen.

Wenn der 21-Jährige nicht mit dem Schläger in der Hand auf dem Hockeyplatz steht, studiert er BWL an einer Fernuniversität. „Viele Nationalspieler sind Studenten oder haben studiert“, erzählt er. Einfach sei es nicht, Sport und Studium unter einen Hut zu bringen. „Man muss seine Zeit so planen und organisieren, dass man neben dem Hockey auch das Studium vorantreibt.“ Sportliche und berufliche Ziele vorantreiben, das gelingt Timm Herzbruch. Das Spiel gegen Nürnberg gewinnt Uhlenhorst Mülheim am Ende souverän, Verteidiger Niklas Bosserhoff trifft sogar noch zum 4:1.

MÜLHEIM ERREICHT SEIN ZIEL – UND NOCH MEHR

Fünf Wochen später. Uhlenhorst hat es tatsächlich in das Final Four-Turnier geschafft, spielt nur ein paar Kilometer vom eigenen Hockeyplatz entfernt in Krefeld um die Deutsche Meisterschaft. Das Saisonziel ist erreicht, und es ist sogar noch viel mehr drin für die Mülheimer. Denn im Halbfinale gewinnt Uhlenhorst gegen den Mannheimer HC, kann im Finale am Tag darauf gegen Rot-Weiss Köln zum ersten Mal seit 21 Jahren wieder Deutscher Meister werden.

Es geht also wieder um was. Und Omar Schlingemann scheint fünf Wochen zuvor Recht gehabt zu haben: Das lockt

Zuschauerinnen und Zuschauer an. Neben dem Krefelder Hockeyplatz, wo sonst – wie auch in Mülheim – eigentlich nur ein paar Steinstufen zu finden sind, wurde vor dem Finale eine große Stahltribüne aufgebaut. Dort finden am Ende 4705 Zuschauer ihren Platz und schauen sich das Duell der zwei besten deutschen Hockey-Mannschaften an. Sport1 überträgt das Spiel live im Fernsehen. „Die Stimmung war sehr gut, so etwas erlebt man als Hockeyspieler auf nationaler Ebene nicht oft“, schwärmt Timm Herzbruch.

Vielleicht liegt es auch daran, dass er und seine Teamkollegen etwas nervös in das Spiel starten. Köln ist zunächst besser. Und obwohl das Interesse an diesem Tag deutlich größer ist als sonst, merkt man doch: Das hier ist immer noch Randsport. Nicht nur das Mülheimer Spiel, auch die extra aufgestellte Anzeigetafel stockt zu Beginn der Partie. Als diese dann einwandfrei läuft, tun das auch die Uhlenhorster Spieler: Ex-Nationalspieler Thilo Stralkowski bringt die Mülheimer in Führung. Das Tor fällt im Anschluss an eine Strafecke, die nach einem Regelverstoß in der Nähe des eigenen Tores verhängt wird. Für Mülheim-Trainer Omar Schlingemann einer von vielen Gründen, warum er Hockey liebt: „Die Strafecken sind wie ein kleines Spiel im Spiel.“ Zudem sei Hockey „extrem schnell und unglaublich dynamisch“.

Aus dem Schwärmen kommt er schnell wieder raus. Der Grund: Die 1:0-Füh-

rung für sein Team hält nicht lange. Die Kölner Christopher Rühr und Jan Fleckhaus drehen die Partie, plötzlich steht es 2:1 für Rot-Weiss. Wenige Wochen nach dem Finale um die Deutsche Meisterschaft wird Timm Herzbruch mit Christopher Rühr und der Nationalmannschaft gegen Australien und England spielen, zwei starke Gegner auf Augenhöhe. Trotzdem verirren sich zu diesen Partien nach Moers und Köln nur einige hundert Zuschauer.

Beim Finale um die Deutsche Meisterschaft sind Herzbruch und Rühr noch Gegenspieler. Und den Mülheimern um Timm Herzbruch läuft langsam die Zeit davon, zehn Minuten vor dem Abpfiff liegen sie immer noch mit 2:1 zurück. Doch dann schnappt sich Herzbruch den Ball, marschiert über die linke Seite und passt vors Tor. Dort trifft Malte Hellwig zum 2:2. Erleichterung bei Herzbruch und seinen Mitspielern. Und es kommt noch besser: Mülheims Jan Schiffer stochert den Ball fünf Minuten vor Ende zum 3:2 über die Linie.

Kurz danach ist Schluss, und bei Uhlenhorst startet der große Jubel. Timm Herzbruch fällt auf die Knie, Omar Schlingemann will zum Jubellauf ansetzen, befindet sich aber schon mitten in einer Jubeltraube, bevor er überhaupt von der Stelle gekommen war. Als sich Herzbruch und sein Trainer dann sehen, fallen sie sich in die Arme: Der Auftakt zur großen Party.

Wo ist die Sendezeit?

In jedem Heft schreiben wir einen Brief. Dieses Mal an Programmdirektor Axel Balkausky. Unser Autor fordert: Räumt Hockey mehr Sendezeit ein! Denn die Fußball-WM hat sich jetzt ja eh erledigt.

TEXTTIM LIEVERTZ FOTO DANIELA ARNDT & ONLYYOUQJ/FREEPIK

Axel Balkausky
Programmdirektion Sport
Erstes Deutsches Fernsehen
Arnulfstraße 42
80335 München

Sehr geehrter Herr Balkausky,

in einem Punkt sind wir uns wohl einig: Die Freude über die Weltmeisterschaft ist riesig. Alles dreht sich um den Ball. Beinahe jeden Tag sind die besten Fußballspieler der Welt in der ARD und im ZDF zu sehen. Die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender dürfen sich über riesige Einschaltquoten freuen. Dass die Fußball-WM eine solche Aufmerksamkeit bekommt, ist völlig legitim. Aber auch nach dem Finale am 15. Juli treten Spitzensportlerinnen und -sportler zum Wettstreit gegeneinander an außerhalb des Fußballs. Die Kameras des öffentlich-rechtlichen Fernsehens sind dann mit großer Wahrscheinlichkeit nicht vor Ort.

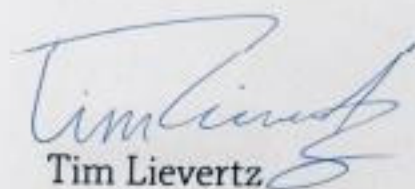
Mit diesem Vorwurf sind Sie schon des Öfteren konfrontiert worden. Sie sagen, dass nur rund 25 Prozent der Sportberichterstattung auf Fußball entfalle. Dazu komme ein knappes Viertel Wintersport, der Rest seien Sommer- und andere Sportarten. Das hört sich erst mal ganz fair an. Allerdings: Der Fußball ist eine einzige Disziplin, unter den Begriffen Sommer- und Wintersportarten sind deutlich mehr zusammengefasst. Hinzu kommt, dass der Fußball regelmäßig im Fernsehen zu sehen ist. Andere Sportarten, gerade die kleineren, bekommen nur zu großen Events Aufmerksamkeit im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Danach ist wieder Ruhe.

Sie sagen auch, dass acht Prozent der Sendezeit in der ARD dem Sport gehöre. Ihre Anstalt habe „nicht unendlich Sendezeit“. Das ist natürlich absolut richtig. Aber: Die ARD hat regionale Sender, betreibt Nachrichtenkanäle und einen Kinderkanal. Was spricht dagegen, einen von ARD und vielleicht auch vom ZDF finanzierten Sportsender zu gründen, der die Randsportarten in den Fokus rückt? Natürlich verschlingen Personal und Technik einiges an Geld. Dafür kosten die Senderechte für solche Sportarten gerade mal einen Bruchteil von dem, was Sie Jahr für Jahr für die Fußball-Bundesliga bezahlen.

Natürlich müssen auch die Sportverbände und -vereine selbst aktiv werden. Aber allein kommen Randsportarten selten aus der Nische. Geben Sie ihnen eine Chance, sich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu präsentieren. Sollte das erwartete Interesse deutlich unterschritten werden, kann man die Sendezeit immer noch wieder senken.

Warten Sie nicht auf die Verbände, sondern gehen Sie ihnen ein Stück entgegen!

Freundliche Grüße


Tim Lievertz



PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU KAUFEN SIND

Viel Geld verdienen, ohne aufstehen zu müssen: Florian verhilft im Online-Spiel World of Warcraft anderen Spielerinnen und Spielern zu Erfolgen und lässt sich dafür bezahlen. Damit verstößt er nicht nur gegen die Nutzungsbedingungen.

TEXTLYDIA MÜNSTERMANN ILLUSTRATION&SCREENSHOTBLIZZARD ENTERTAINMENT

Gefesselter Ur'zul, glimmender Glutwurm, violette Zauberschwinke: All diese Fabelwesen stehen bei eBay zum Verkauf. Einige der bunten Tiere kosten mehrere hundert Euro. Wer einen gefesselten Ur'zul kauft, wird virtuelle Eigentümerin oder virtueller Eigentümer der Fantasiegestalt. Dabei handelt es sich nämlich um ein Reittier im Online-Spiel World of Warcraft (WoW).

Für Außenstehende ergibt es vielleicht nicht viel Sinn, Hunderte von Euros für virtuelle Fantasiewesen auszugeben.

Doch vielen Spielerinnen und Spielern ist der schnelle Fortschritt am PC das Geld wert und so hat sich ein regelrechter Online-Handel mit Figuren, Gegenständen und ganzen Spielekonten entwickelt. Für Florian, so soll er hier zumindest heißen, ist World of Warcraft zu einem Nebenjob geworden. Zum Spaß spielt er nur noch selten. Der 26-Jährige arbeitet hauptberuflich als Altenpfleger. Seine Begeisterung fürs Zocken entstand in seiner Zeit bei der Bundeswehr.

Die Blütezeit von WoW ist zwar vorbei, dennoch gibt es nach den zuletzt ver-

öffentlichten Zahlen von 2015 immer noch rund 5,5 Millionen aktive Spielerinnen und Spieler weltweit. In einem der Schlachtzüge huschen die Charaktere durch die Tiefen des Planeten Argus auf der Suche nach Bossen. Das sind die schwierigsten Gegner im Spiel, die es zu besiegen gilt. Am Ende stehen sie Argus, dem Zerrütter, gegenüber. Der Endgegner kann nur von mehreren Spielerinnen und Spielern getötet werden. Schaffen sie dies auf der höchsten Schwierigkeitsstufe, werden sie mit einem neuen Reittier belohnt: dem gefesselten Ur'zul. Wie es in einem MMORPG (Massively Multi-

player Online Role-Playing Game) üblich ist, verabreden sich Gruppen von Spielerinnen und Spielern, um in die Schlacht zu ziehen. Sie betreten dann bestimmte Orte, an denen sie sich Errungenschaften oder Gegenstände verdienen können. In Antorus, dem brennenden Thron, treten sie gegen den bereits erwähnten Zerrütter Argus an. „Wenige Spielerinnen und Spieler schaffen es, alle Bosse auf dieser Schwierigkeitsstufe zu besiegen“, erklärt Florian. Er organisiert daher sogenannte Sellruns, bei denen die Gamer sich die Unterstützung von Gruppen kaufen können. Diese verhelfen ihnen in den Schlachten zu bestimmten Gegenständen, Errungenschaften oder Titeln. Genutzt werden diese Angebote von Gamern, die entweder nicht genug Zeit haben, denen eine geeignete Gruppe fehlt oder die einfach nicht gut genug sind, um eine Aufgabe zu erfüllen.

DIE ENTSCHEIDUNG LIEGT IN DER HAND DES HERSTELLERS

World of Warcraft sieht vor, dass Spielende untereinander lediglich mit Gegenständen und Spielgeld handeln. Auf der Webseite des Spielherstellers Blizzard kann zudem mithilfe der sogenannten WoW-Marke begrenzt Spielwährung gegen echtes Geld erworben werden. Der Spielehersteller Blizzard besteht darauf, dass unabhängig davon nicht mit echtem Geld gehandelt wird. Das zu kontrollieren ist schwer – und genau das nutzt Florian aus.

Aus diesem Grund ist es Florian wichtig, anonym zu bleiben. „Solche Sellruns im Spiel für die In-Game-Währung Gold zu kaufen erlaubt Blizzard zwar – dass man zum Beispiel mit Euro bezahlt jedoch nicht. Bestraft wird das mit einer Sperre des Spielekontos, falls sie es herausfinden“, sagt Florian. Nicht nur wer kauft geht ein Risiko ein, auch für den, der verkauft kann es Konsequenzen geben. In den allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) des Spiels ist ausdrücklich festgehalten, dass die Nutzung zu gewerblichen Zwecken untersagt ist. Es gibt allerdings viele rechtliche Grauzonen, da die Nutzungsbedingungen immer in der Hand des Herstellers liegen.

» Mit PayPal kann man viele Sachen unter der Hand regeln. «

Florian – hauptberuflich Altenpfleger, nebenberuflich WoW-Dienstleister

In World of Warcraft macht das Handelssystem einen erheblichen Teil des Spielgefühls aus. Die Charaktere müssen miteinander interagieren können, sagt Felix Hilgert, der sich als Rechtsanwalt auf den Bereich IT-Recht spezialisiert hat. Um etwas zu verkaufen, müssen die Spielfiguren nämlich technisch gesehen erst einmal zum Austausch und Handel mit virtuellen Gegenständen fähig sein. „Es gibt natürlich auch andere Spiele, die große Handelssysteme haben. Teilweise gab es Ansätze, das mit einem begleitenden Echt-Geld-Auktionshaus zu verknüpfen“, erklärt Felix Hilgert.

Für das Rollenspiel Diablo 3 gab es zeitweise ein solches Auktionshaus. Es seien allerdings nur wenige Spielerinnen und Spieler davon begeistert, Gegenstände einfach zu kaufen, statt sie sich im Spiel selbst zu verdienen, sagt Hilgert. „Viele Spieler haben ein Problem mit einem Mechanismus, den sie als Pay-to-Win empfinden – also ein Mechanismus, in dem jemand, der Geld im Spiel ausgibt, einen massiven Vorteil gegenüber dem hat, der kein Geld ausgeben möchte.“

Hier treffen zwei Meinungen aufeinander: Die eine Gruppe hat Zeit, die andere hat Geld. Für Spielende, die viel Freizeit in den Aufbau eines starken Charakters investiert haben, ist es frustrierend, wenn andere ihn sich von Fremden für Geld erarbeiten lassen. Florian sieht das anders. „Ich kann dem anderen dabei helfen und mir gleichzeitig auch“, sagt er. Studierende, die heute vielleicht ein ganzes Wochenende durchgehend zocken und damit einen starken Charakter erschaffen, haben fünf Jahre später als berufstätige Ärztinnen oder Lehrer vermutlich nicht mehr so viel Zeit – dafür

aber das nötige Geld, um andere die Arbeit erledigen zu lassen, sagt auch Felix Hilgert.

140 EURO FÜR EINE HALBE STUNDE ARBEIT

In der Welt von Azeroth bei World of Warcraft gibt es drei verschiedene Schwierigkeitsstufen: normal, heroisch und mythisch. „Weltweit gibt es vielleicht 1000 Gruppen, die den mythischen Boss für den Gefesselten Ur’zul besiegt haben“, sagt Florian. Das macht weniger als ein Prozent aller Aktiven aus. Der kommerzielle Handel funktioniert also auch deshalb so gut, weil die Nachfrage hoch ist. Florian arbeitet mehr oder weniger als Vermittler für seine Gruppen, mit denen er die gewünschten Aufgaben erfüllt. Einen Sellrun im Kampf um den Ur’zul bietet er auf eBay zum Beispiel für 350 Euro an. Die Käuferinnen und Käufer treten in Vorkasse, einen Teil des Geldes investiert Florian dann auf externen Internetseiten, die auf ähnliche Weise wie sein Handel funktionieren, in Spiel-Gold. Für die Schlachtzüge bezahlt Florian die Gruppen mit dieser In-Game-Währung. Die Gruppe verdient also nur das Gold, er verdient echtes Geld: „Für eine halbe Stunde Arbeit habe ich ungefähr 140 Euro raus.“ eBay, WhatsApp, PayPal und eine Blizzard-App auf dem Handy erleichtern ihm die Kommunikation. Nur für den Austausch des Goldes muss er wirklich an den PC.

Möglichen rechtlichen Konsequenzen aus dem Weg zu gehen, ist nicht schwierig. Florian bleibt mit ein paar einfachen Tricks für Blizzard unsichtbar. „Mit PayPal kann man viele Sachen unter der Hand regeln“, sagt er. Sofern er das Geld



In World of Warcraft gibt es insgesamt über 600 Reittiere.

aus seinem World of Warcraft-Handel von seinem PayPal-Account nicht auf ein Bankkonto überweist, ist rückwirkend schwer nachvollziehbar, dass er es jemals besessen hat. Er bezahlt beispielsweise auch über PayPal, wenn er Lebensmittel online bestellt und gibt somit Teile des Geldes direkt wieder aus. Wenn man daraus ein eigenes Gewerbe aufbauen würde, bräuchte man einen Kleingewerbeschein. Schwarz klappt es allerdings auch, zeigt Florians Beispiel. Solange es im Spiel nicht auffällig viele Aktionen gebe, sei auch die Gefahr der Konsequenzen gering, sagt er. Er sei noch nie verwarnet und sein Account noch nie gesperrt worden. Dies wären die Folgen bei einem aufgedeckten Verstoß gegen die AGB von Blizzard.

AUCH SPIELEKONTEN WERDEN VERKAUFT

„Dungeons“ kann eine Spielerin oder ein Spieler sogar mehrmals die Woche abschließen. Sie funktionieren ähnlich wie Schlachtzüge. Der Charakter muss bestimmte Aufgaben erfüllen und erhält Gegenstände, für die er Gegner besiegen muss. Florian erklärt, dass man bei Abschluss der Aufgaben in der höchsten Schwierigkeitsstufe der Dungeons mittwochs einen aus vielen hochwertigen Gegenständen erhält. Diese seien sehr beliebt bei den Käuferinnen und Käu-

fern. Da er mit vielen von ihnen auch über WhatsApp Kontakt hält, kann er ihnen mitteilen, wenn er neue Gegenstände, Reittiere oder Sellruns anbietet. Natürlich müsse man dabei ein wenig Vertrauen aufbringen, da WhatsApp und PayPal keinen direkten Käuferschutz anbieten, sagt Florian. Deshalb ist der Handel mit Gegenständen und Spielekonten auch anfällig für Betrug. Ändert man bei einem erworbenen Spielekonto beispielsweise nicht direkt Passwort und E-Mail-Adresse, kann die Verkäuferin oder der Verkäufer sich diesen schnell wieder zurückholen. Da eine solche Transaktion gegen die Nutzungsbedingungen des Spiels verstößt, dürfte sie gar nicht stattfinden. Daher kann die Käuferin oder der Käufer beim Spielhersteller keine Ansprüche geltend machen. Zivilrechtliche Klagen wären möglich, der Ausgang ist aber ungewiss.

Je nachdem, wie seine Schichten im Altenheim liegen, plant Florian. Wenn er zur Berufsschule geht, hat er ab 16 Uhr frei und den ganzen Abend Zeit für seinen Nebenjob. In 60 Tagen hat er damit nur über eBay ungefähr 3.400 Euro verdient. Wenn er Erfolge und Reittiere selbst erspielt und direkt verkauft, kann er dies flexibel einteilen. Dabei hat er vorher bis auf Strom und monatliche Abo-Gebühren quasi keine Ausgaben, also am Ende nahezu einen Reingewinn. „In

Asien ist das ein Beruf. Man setzt sich in irgendeinen dunklen Keller, spielt rund um die Uhr und macht irgendetwas, um Gold und Erfahrungspunkte zu sammeln“, sagt Rechtsanwalt Felix Hilgert.

Andere Spielende verkaufen auf diese Weise komplette Spielekonten. Das gilt nicht nur für World of Warcraft, sondern für fast jedes Spiel, das auf dem Computer, mit der Konsole oder dem Smartphone gezockt wird.

SELTEN RECHTLICHE KONSEQUENZEN

Vor Gericht landen Fälle vom Handel mit Gegenständen und Spielekonten eigentlich nie, sagt Rechtsanwalt Hilgert. Meist gingen die Spieleentwickler wieder zur Tagesordnung über, wenn sie den Störenfried rausgeschmissen hätten. Das Hauptinteresse von Unternehmen wie Blizzard sei es, ein attraktives Produkt zu bieten, um wirtschaftlich erfolgreich zu bleiben. Wenn sich der Echt-Geld-Handel auf die Spielqualität auswirke, hätten die Software-Firmen ein berechtigtes Interesse, dies in den AGB zu verbieten. Nach der Gesetzgebung gegen den unlauteren Wettbewerb können die Unternehmen den Gewinn von Händlern wie Florian einfordern.

Anwalt Felix Hilgert kennt allerdings keinen Fall, in dem dies erfolgreich passiert ist. Andere Verstöße gegen die Spielregeln werden eher juristisch relevant. Wer beispielsweise das Spiel auf einem eigenen, nicht-offiziellen Server – gegen Gebühren oder auch unentgeltlich – anbietet, macht sich der Urheberrechtsverletzung strafbar. Auch wer direkt im Spielgeschehen betrügt, wird bestraft. Ein häufiger Fall ist die Nutzung von sogenannten Bots. Dies sind Computerprogramme, die automatisiert bestimmte Aufgaben im Spiel ausführen und somit Vorteile verschaffen. Sie können zum Beispiel selbstständig Gold sammeln. Wer die In-Game-Währung verkauft, nutzt häufig diese Programme. Es gibt bestimmte Techniken, um dies herauszufinden. Wer erwischt wird, muss mit einer Sperrung des Spielkontos rechnen.

GEHT NOCH GRÜNER



des Fuhrparks bestehen aus Elektroautos. Die Universität hat 24 Autos mit Elektroantrieb. In Zukunft soll es laut Pressestelle der TU mehr Elektroautos geben.

3 von 4 Sternen

erhält die Mensa für „Veganfreundlichkeit“. Die Tierrechtsorganisation PETA bewertete 43 Hochschulen in Deutschland, die Universität Duisburg-Essen erhielt dabei vier Sterne. Laut PETA ist Fleischkonsum nicht nachhaltig, da viel Fläche und viele Ressourcen zur Haltung der Tiere benötigt werden.



0 %

des Stroms wird aus erneuerbaren Quellen gewonnen.

38,88 % des Stroms produziert die Universität selbst.

50 % des Heizbedarfs deckt die Universität selbst. Dazu wird die Wärmeenergie genutzt, die bei der Erzeugung des Stroms entsteht.



66 %

der TU-Studierenden nutzen die öffentlichen Verkehrsmittel auf dem Weg zur Uni. Bundesdurchschnitt: 47 %

16 % fahren mit dem Auto zur Uni. Davon nutzen 3 % Fahrgemeinschaften, entweder fahren sie selbst oder werden mitgenommen. Durchschnitt: 17 %

10 % kommen mit dem Fahrrad zur Uni. Durchschnitt: 24 %

7 % gehen zu Fuß. Durchschnitt: 11 %



500 Tonnen



Haus-, Gewerbe- und Restmüll entsorgt die TU Dortmund pro Jahr.

RECHERCHE&ILLUSTRATION LYDIA MÜNSTERMANN



» DANN ZEIGT HALT, WARUM MAN EUCH BRAUCHT «

Obwohl der Besuch von Schauspiel und Oper für TU-Studierende fast gratis ist, gehen sie oft nicht hin. Denn das Image ist angestaubt: zu langweilig, experimentell und anstrengend. Stefan Schröder, Theaterwissenschaftler der Universität Dortmund, weiß: Das Theater muss sich beweisen.

TEXTJILLIAN BAUER FOTOBIRGIT HUPFELD & JUDITH WIESRECKER

Stefan Schröder ist Dozent an der TU und gibt Seminare zu Theaterwissenschaft und Theaterpraxis. Er ist ehemaliger Dramaturg des Schauspielhauses Dortmund.



Fünftausend Gratis-Theaterkarten haben TU-Studierende in der Spielzeit 2016/2017 eingelöst. Und das bei rund 34.000 Studierenden insgesamt. Was sagt das über den Stellenwert des Theaters bei jungen Menschen aus?

Theater wird von vielen Menschen gar nicht wahrgenommen. Nur eine gewisse Gruppe, die oft schon seit der Kindheit damit in Kontakt ist, interessiert sich dafür. Das ist bei Studierenden nicht anders. Die Idee des TU-Tickets ist, die Studierenden mit der Nase auf das Angebot zu stoßen. Ob das wirklich dazu geführt hat, dass mehr Studierende ins Theater gehen, weiß ich nicht. Man geht da vielleicht mal hin, weil man eine kostenfreie Karte bekommt. Aber ob man wiederkommt, hat mit dem zu tun, was man zu sehen bekommt, und nicht mit dem freien Eintritt.

Was bekommt man denn im Theater zu sehen, im Dortmunder Schauspielhaus zum Beispiel?

Das Schauspiel in Dortmund ist oft laut, schnell, nutzt viel Videotechnik und Sounddesign. Vielleicht sind die Inszenierungen auch ein Versuch, junge Menschen anzuziehen. Aber ich glaube, das Schauspielhaus beschäftigt sich eher aus eigenem Interesse mit modernen Medien. Oft geht es mit den Stücktexten rabiat um und die Inszenierung

baut vor allem auf einem Begriff, Thema oder Leitmotiv auf. So schaffen sie dann etwas Eigenes.

Woran liegt es, dass junge Menschen das Theater kaum wahrnehmen?

Es ist schwierig, junge Menschen von der Kindheit an dauerhaft für das Theater zu interessieren. Irgendwann kommen sie an den Punkt, an dem sie niemand mehr mit ins Theater nimmt. Dann müssen sie sich selbst dazu entschließen. Diese Entscheidung trifft man auf Basis der positiven Theatererfahrung, die man vorher gemacht hat. Dafür muss man den Theaterbesuch aber positiv abspeichern.

Wenn ich den Theaterbesuch positiv abgespeichert habe, gehe ich später also weiterhin ins Theater?

Der Übergang vom Kinder- und Jugendtheater in den Abendspielplan ist eine kritische Phase. Da erlebt man unter Umständen etwas ganz Anderes als das, was man bisher gesehen hat. Mit 18 oder 19 Jahren will man nicht unbedingt Theaterstücke für vermeintlich 60-Jährige sehen. Während das Theater das Angebot für Kinder und Jugendliche wegen der klaren Alterszuordnung eindeutig an einer bestimmten Zielgruppe ausrichten kann, ist das bei einem Spielplan für die 20- bis Endlos-Jährigen schlecht möglich.

Versäumt das Theater, den Übergang in den Abendspielplan sanfter zu gestalten?

Ja, aber das ist auch schlecht machbar. Man müsste sich dann vornehmen, ein Theater für 20-Jährige zu machen – wie würde das aussehen? Die Stücke müssten sich mit Problemen auseinandersetzen, die speziell diese Altersgruppe betreffen. Und dabei auch noch so umgesetzt werden, dass es die ganze Gruppe anspricht. So konkret lässt sich das nicht ausmachen. Außerdem geht der künstlerische Faktor dabei verloren. Das Theater wird zu einem Puzzlespiel – mit einem didaktischen Ansatz an der falschen Stelle.

Die älteren Menschen, die ins Theater gehen, müssen den schwierigen Übergang ja geschafft haben. War das früher einfacher?

Vor 50 Jahren war es selbstverständlicher, ins Theater zu gehen, weil die Konkurrenz nicht so stark war. Heute muss sich das Theater beweisen. Manches geht für mich an der Zuschauerrezeption vorbei. Da inszenieren sich Regisseure irgendwie selbst und nicht jede Regieleistung überzeugt. Der Zuschauer stellt außerdem an jede Vorstellung die Anforderung: „Dann zeigt halt, warum man euch braucht.“ Für die Theater ist das anstrengend. Jedes Stück muss das genialste und tollste sein.



Warum brauchen wir das Theater denn?

Als Zuschauer kann ich Theater auf intellektuelle und emotionale Weise schauen. Ich kann etwas davon mitnehmen und mich so mit einem aktuellen Diskussionsthema auseinandersetzen. Egal, ob sich das Stück auf einen konkreten politischen Anlass bezieht oder ein Klassiker ist, der nur im weitesten Sinne mit einem gegenwärtig wichtigen Thema umgeht. Die Schauspieler machen zusätzlich einen inneren Zustand für mich erlebbar. Und so sammle ich Erfahrungen, die ich im echten Leben nicht durchmachen muss, die aber trotzdem meine Persönlichkeit prägen.

Was kommt speziell bei Studierenden gut an?

Egal, ob vor 15 Jahren oder heute: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es auf Interesse stößt, wenn sich ein Theaterstück mit der Welt auseinandersetzt und das Publikum dabei gedanklich einbezieht. Ein Stück löst nicht deshalb Begeisterung aus, weil es schnell, laut, schrill und mit Video an der Wand ist. Man muss sich im Theater auf viel Abstraktion einlassen. Um Theater erleben

zu können, muss man sich daran gewöhnen und über Jahre Theatererfahrung sammeln. Deshalb muss es für jedes Alter die passenden Angebote geben, damit jeder sich irgendwie zu Hause fühlt, auch wenn das nicht einfach ist.

Wenn ein Stück bei jungen Menschen also gut ankommen soll – ist es dann egal, ob das Stück klassisch oder modern inszeniert ist?

Ich nutze lieber den Begriff traditionell. Und ich glaube, traditionelle Inszenierungen können sehr gut funktionieren. Unter „modern“ verstehen viele Menschen Theater, das so stark in Einzelteile zerlegt ist, dass es mit dem Originaltext wenig zu tun hat. Oft fühlt sich ein Zuschauer dann im Stück verloren. Das funktioniert auch bei jungen Leuten nicht. Ob ein Stück gut ankommt, hat weniger etwas mit einer traditionellen oder modernen Darstellung zu tun, sondern damit, ob die Theaterinszenierung es schafft, ein Anliegen rüberzubringen.

Ich muss also bei jedem Theaterstück aktiv mitdenken. Oder kann ich mich auch einfach nur unterhalten lassen?

Beides ist möglich. Wie man ein Stück

schaut, hängt von der eigenen Persönlichkeit ab und davon, wie die Regie und die Schauspieler es umsetzen. Eine Inszenierung, die abstrakt ist und will, dass der Zuschauer deutet und interpretiert, kann sehr herausfordernd sein. Eine Inszenierung, die eher Wert auf das Emotionale und Sinnliche legt, ist leichter zu rezipieren.

THEATERFLAT – SO FUNKTIONIERT'S

1,50 Euro des Semesterbeitrags gehen pro Studi an das Dortmunder Theater. Dafür gibt es dann die Theater-Flatrate, also Theater so viel man will ohne extra Kosten. Sieben Tage vor einer Vorstellung sowie am Vorstellungstag selbst kann sich jede und jeder eine Theaterkarte reservieren. Gastspiele und Sonderveranstaltungen sind vom Angebot ausgenommen. Die Karten müssen während der Öffnungszeiten der Theaterkasse abgeholt werden. Wichtig: Sowohl beim Abholen der Karten als auch bei der Vorstellung den Studierendenausweis nicht vergessen.
Tickethotline: (02 31) 50 27 222

Ob man schwitzt oder friert

Endlich Semesterferien: Mit Junkyard Open Air, Burger Festival und Co. liefern wir euch Tipps für einen legendären Sommer in Dortmund. Und die perfekten Alternativen für all diejenigen, die auf Strand und Meer verzichten müssen.

TEXTSARAH NIESIUS FOTO RUPERT WARREN & FOOD LOVERS/RUHRPOL GMBH



MUSIK FÜR FREIGEISTER

Was? Das Junkyard Open Air im Dortmunder Norden geht in diesem Sommer in die dritte Runde. Mitten in einem Gewerbegebiet erwarten euch Hardrock, Stoner, Blues und Psychedelic Live-Musik internationaler Künstlerinnen und Künstler in alternativer Schrottplatz-Atmosphäre. Mit dabei ist etwa die Band Odd Couple aus Berlin. Ein Festival für Musikliebhaberinnen, Musikliebhaber, Freigeister und Menschen, die auf der Suche nach musikalischen Geheimtipps sind.

Wo? Junkyard, Schlängelstraße 57

Wann? 10. und 11. August

Wie viel? 36 Euro

Web? junkfest.de

INDIE-POP IM POTT

Was? Auf vier Bühnen präsentiert das Way Back When Festival Größen und Newcomer der Genres Indie-Pop, Folk und Elektro. Mit dabei sind unter anderem Bands wie Die Höchste Eisenbahn, Rikas und Her. Die Künstlerinnen und Künstler treten auf im FZW, der Pauluskirche und im domicil. Die kurzen Wege zwischen den Spielorten laden zum Entdecken ein, verspricht der Veranstalter. Vielleicht eine gute Gelegenheit, mal wieder mit Freundinnen und Freunden die Tanzfläche zu rocken.

Wo? FZW, Pauluskirche, domicil

Wann? 28. bis 30. September

Wie viel? 79 Euro

Web? waybackwhen.de

NACHTS IM MUSEUM

Was? Die Dortmunder DEW21 - Museumsnacht wird volljährig.

Dortmunder Museen, Ateliers, Kultureinrichtungen, Kirchen und viele weitere Institutionen öffnen

zum 18. Mal ihre Türen und bieten ein spannendes Kulturprogramm. Mit von der Partie sind Poetry Slammer Sebastian23 und Jan Philipp Zymny. Eines der Highlights des Abends ist wie immer ein großes Feuerwerk auf dem Friedensplatz.

Wir verschenken vier mal zwei Tickets. Schreibt uns auf facebook.com/kurtsowiedu

Wo? In ganz Dortmund

Wann? 22. September, 16 bis 2 Uhr

Wie viel? 14,50 Euro; ermäßigt 11 Euro

Web? dortmunderdewmuseumsnacht.de

BEATS UND BURGER

Was? Saftige Patties, der Duft frisch gebackener Burgerbrötchen und eine Vielzahl an Saucen: Mehr als 25 Food-Trucks und Stände locken leere Mägen zum Burger Festival auf dem Vorplatz des Dortmunder Us mit den besten Burgern der Region. Hier könnt ihr bis zum späten Abend genießen, schlemmen und euren Burger-Favoriten küren. Lokale Bands sorgen für musikalische Untermalung.

Wo? Platz vor dem Dortmunder U

Wann? 10. bis 12. August

Wie viel? Eintritt frei

Web? foodlovers-markt.de



Im Fackelschein

Die britische Zeitung The Guardian kürte den Landschaftspark-Nord in Duisburg kürzlich zu einem der besten Stadtparks der Welt. Ist der Titel berechtigt? KURT-Autorin Kimberly Becker bringt mit der Fackel in der Hand Licht ins Dunkel.

TEXT KIMBERLY BECKER FOTO JUDITH WIESRECKER



Wofür ist das Ruhrgebiet über seine Grenzen hinaus bekannt? Genau, für die gute alte Kohle- und Stahlindustrie. Dass sich hinter der rostigen Fassade auch grüne Schmuckstücke verbergen, wissen viele gar nicht. Der Landschaftspark-Nord in Duisburg schafft es nicht bloß Flora und Fauna in Szene zu setzen, sondern verbindet auf 180 Hektar Natur mit Industriekultur. Hier ragen alte Hochöfen am Rande von Wanderpfaden in den Himmel und Bäume breiten ihr Blätterdach über stillgelegten Eisenbahnwaggon aus.

Möglichkeiten, den Park zu erkunden, gibt es viele: diverse Führungen durch das Industriegelände, einen Hochseilgarten im Hochofen, Tauchen im Gasometer, Fahrradtouren, Kutschfahrten mit einem Traktor. Ich entscheide mich für die zweistündige Fackelführung durch das Hüttenwerk um 21 Uhr. „Die Atmosphäre wird bestimmt schön“, denke ich mir. Auf der Route stehen der Hochofen, das Gasometer und weitere Stopps zum Thema Stahlproduktion.

Natur und maschinelle Produktion waren für mich immer totale Gegensätze.

Deshalb bin ich überrascht, dass sich die grünen Akzente im Park und die alten und rostigen Stahlkonstruktionen so gut ergänzen. Für das Ruhrgebiets-Feeling sorgt der Leiter der Fackelführung Klaus Hasselbach: Mit weißer Kappe und Zigarette im Mundwinkel spricht er vor der Führung mit der Gruppe. Und dazu der klassische Ruhrpott-Dialekt.

Stop and go: Das fasst das Prinzip der Führung gut zusammen. Jede und jeder in der Gruppe erhält zu Beginn eine Fackel. Wir laufen ein Stück, werden über die Geschichte des Parks informiert und gehen dann zur nächsten Station. Ich muss zugeben, dass ich von den Daten und Fakten nicht viel behalten habe. Doch das ist für mich nicht entscheidend. Die Industrieanlage mit ihren nächtlichen Lichtspielen und vor allem

die Aussicht vom Hochofen sind meine Highlights der Führung. Auch hat es zwar einen gewissen Charme, das Industriegelände im Dunkeln mit einer Fackel zu erkunden, doch mein Fazit ist: Man braucht weder viele Worte noch eine offene Flamme, um die Atmosphäre des Parks auf sich wirken zu lassen.

Ich habe während der Führung viele Jugendliche und Familien gesehen, die selbstständig auf Erkundungstour waren. Der Landschaftspark-Nord hat so viel zu bieten, dass eine zweistündige Führung sowieso nicht reicht, um alles zu entdecken. Meine Empfehlung: sich Zeit nehmen und den Park mit all seinen Facetten genießen. Das geht auch nachts, denn die Anlage ist 24 Stunden lang geöffnet und der Eintritt kostet keinen Cent.

Wo? Emscherstraße 71, Duisburg
Wie? mit der S- oder Regionalbahn zum Duisburg Hauptbahnhof, dann die STR 903 in Richtung Dinslaken bis Landschaftspark-Nord, von dort aus 10 Minuten Fußweg

Wann? immer freitags und samstags (Uhrzeit variiert je nach Jahreszeit), der Park ist 24 Stunden geöffnet
Wie viel? die Fackelführung kostet 12 Euro, der Eintritt in den Park ist kostenlos
Web? landschaftspark.de

Sudoku

	9	5					8	
					3		4	7
3			9		2		1	
9		7	4					8
	3			2			6	
4					6	7		5
	5		6		7			4
7	1		2					
	4					2	7	

				5				
8		6					5	
4	5				3	2		
		8	4	9	1		2	
1	9			3			4	6
	4		5	8	6	3		
		9	8				7	2
	6					9		5
				7				

4				3				
		8			2	3		5
3		5	9					
				4	6	2		
6	8	4				9	5	1
		1	5	8				
					4	1		7
2		7	6			8		
				7				3

Impressum

HERAUSGEBER

Institut für Journalistik, TU Dortmund

PROJEKTLEITERIN

Prof. Dr. Wiebke Möhring

REDAKTIONSLEITERIN

Sigrun Rottmann

REDAKTION

Uni-Center, Vogelpothsweg 74, Campus Nord, 44227 Dortmund

CHEFIN VOM DIENST

Julia Knübel

CHARMEUR VOM DIENST

Julius Kleiber

ADMINISTRATION & TECHNIK

Stephan Kleiber

REDAKTIONSASSISTENZ

Judith Wiesrecker

TEXTCHEFIN

Viktoria Degner

ILLUSTRATIONEN

Anja Hardt, Lydia Münstermann, Manuel Sobottka

FOTOREDAKTION

Daniela Arndt, Jessica Eberle, Judith Wiesrecker

LAYOUT & GRAFIK

Stephan Kleiber, Svenja Kloos, Anneke Niehues,
Sophia Sailer, Martin Schmitz, Laura Spilker

TEXTREDAKTION

Laura Baer, Jillian Bauer, Kimberly Becker, Judith Blania, Valentin Dornis, Jessica Eberle, Marie-Joëlle Gallinge, Sarah Graupner, Max Grote, Rabea Gruber, Tim Lievertz, Lydia Münstermann, Andreas Neuhaus, Sarah Niesius, Lynn Osselmann, Riikka Pietilä, Britta Röös, Simon Ruic, Silas Schefers, Jana Wagner, Annemarie Zertisch

DRUCK

Lensing Druck GmbH & Co. KG
Feldbachacker 16
44149 Dortmund

